

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Mai eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

#### „Illustrirtes Sonntagsblatt“

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

#### „Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeschickt.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Mai und Juni gegen Zahlung von M. 2,67 entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

### Der Kampf um den Maximalarbeitsstag in den Vereinigten Staaten.

II.

Die fünfziger Jahre zeigten bereits einige Erfolge der nordamerikanischen Arbeiterbewegung. Mehrere Einzelstaaten, so Connecticut, Ohio, New-York, Pennsylvania erließen Gesetze, welche 10 Stunden als gesetzlichen Arbeitstag feststellten. Natürlich lief, wie zu gleicher Zeit in England, wie später in Frankreich, in der Schweiz, wie jüngst in Oesterreich parallel mit dem Kampf der Arbeiter der nahe, widerhaarige, mächtige Widerstand der interessirten Unternehmer. Das profitgierige Kapital sträubte sich gegen jede Beschränkung seiner Freiheit, der Freiheit, unbeschränkt nach Belieben die Arbeitskraft zu exploitiren. Auch in Amerika kämpfte dieser gemaltige Gegner mit allen Mitteln; hatte er doch die Kunde der Gesetzgebung in der Hand. Wen, der auch nur einigermaßen die Geschichte der sozialen Frage kennt, wen wird es demnach wundern, wenn die Herren Fabrikanten und ihre parlamentarische Gefolgschaften gegen den Ansturm der Arbeiter zu retten veruchten, was zu retten war. Gut, man gab aber in den 50er Jahren in einigen Staaten den Zehn-Stunden-Arbeitstag. Aber jetzt kommt das große Aber. . . . „So eine Hintertür, so eine Klausel“ war dabei. Sämmtliche Gesetze hatten nämlich die famose Zusatzformel: „Wenn keine anderweitige Verabredung getroffen wird.“ Allein trotz alledem und alledem rückten die geschlossenen Reihen der Arbeiter immer weiter vor, und die

breiten Schichten des Volks ergriff Bewunderung für das zielbewusste Wirken des Industrieproletariats. Die öffentliche Meinung sprach sich gebieterisch für dasselbe und seine Wünsche aus.

In der Mitte der sechziger Jahre spannt sich das vielmaschige Netz der Arbeiterorganisationen über das ganze Land aus. Der August 1866 sieht in Baltimore den großen Kongress der Trades Union und Trades Assemblier, der die „National Labour Union“ gründet und auf seine Fahnen die Forderung des achtstündigen Maximalarbeitsstages schreibt. In Amerika nennt man kurzweg diese Forderung: „Plattform of Labour“ (etwa Arbeiterprogramm), eine recht zutreffende Bezeichnung, da ja die Regelung der Arbeitszeit den Kernpunkt für eine echte Sozialreform bildet. Die Agitation trug ihre Früchte. Wieder ging die Unionsregierung mit gutem Beispiel voran. Durch ein Gesetz vom 25. Mai 1868 führte sie den achtstündigen Arbeitstag für alle Werkstätten der Vereinigten Staaten-Regierung ein. Dies Gesetz war eines der besten Waffen, geeignet zur Durchsetzung ähnlicher Vorschriften bei den Einzelstaaten. Bereits haben die Staaten Wisconsin, Illinois, Pennsylvania, Connecticut, California den Achtstundentag eingeführt; freilich kommt auch diesmal der hinkende Vote, das Zugeständnis an den Kapitalismus nach: „Wo keine anderweitige Verabredung getroffen wird.“

In Pennsylvania beschränkt sich das Gesetz auf Baumwollen-, Wolle-, Seide-, Flachs-, Papier-, Glasfabriken, in New-York auf Baumwollen-, Wolle-, Seide-, Papier-, Glas-, Flachs-, und auf Eisen- und Bronze-fabriken. Der zehnstündige Arbeitstag ist zum Gesetz erhoben, freilich mit der Klausel, in den Staaten Ohio, Maine, Rhode-Island, New-Hampshire und Minnesota. Interessant ist die Thatsache, daß in Massachusetts, dem Ausgangspunkte der Agitation trotz der heftigsten Kämpfe erst 1874 die Arbeitszeit der Frauen und Kinder auf 10 Stunden gesetzlich festgesetzt, aber ein allgemeiner Zehn-Stundentag bis heute noch nicht erreicht worden ist. Bis 1870 waren beide gesetzgebende Körperschaften gegen diese Reform, seit dieser Zeit verwirft der Senat jedesmal die einschlägigen Gesetze des zur Reform belehrten Repräsentantenhauses.

In dem Staate New-York ist, seit 1870, die achtstündige Arbeitszeit für alle industriellen Arbeiter überhaupt eingeführt, mit der Maßgabe, daß für jede längere Arbeitszeit eine Extravergütung gezahlt werden muß. Er dürfte nicht ohne Interesse sein, den Wortlaut des betr. Gesetzes für den Staat New-York kennen zu lernen: Es heißt:

„Sekt. 1. Bei und nach Erlaß dieses Gesetzes sollen 8 Stunden als ein legaler Arbeitstag aller Arbeiter betrachtet werden, mit Ausnahme derer, die sich zu landwirth-

schaftlicher oder häuslicher Arbeit verbunden haben. Ueberzeitarbeit ist gegen einen Exralohn je nach Uebereinkommen zwischen Unternehmer und Arbeiter gestattet. Die Bestimmung findet auch Anwendung auf alle Arbeiter, welche von dem Staate, von municipalen Behörden oder deren Agenten oder Beamten oder denen, welche mit diesen Kontrakte abgeschlossen, beschäftigt werden.“ In Kalifornien und Oregon beträgt die tägliche Arbeitszeit bei öffentlichen Arbeiten gleichfalls 8 Stunden.

Das sind, in kurzen Zügen, die Hauptergebnisse auf diesem Gebiete wirthschaftlicher Gesetzgebung.

Der Industrialismus wächst in Amerika in geradezu pyramidalen Procentsätzen, mit ihm die Nothwendigkeit immer gründlicherer sozialer Reformen, und mit ihr die Existenzmöglichkeit einer nicht bloß wirthschaftlich agitirenden Gewerkschaftsbewegung, sondern einer auch politisch agitirenden Arbeiterpartei. Die Zukunft der nordamerikanischen Arbeiterbewegung hängt ab von ihrer Stellung zum politischen Leben. Doch hierauf näher einzugehen ist nicht unsere Aufgabe. Wir wollten bloß zeigen, wie jenseits des Ozeans die Arbeiter durch energisches Wirken Resultate im Kampf um den Normalarbeits-tag erzielt haben. Die Vorgänge jenseits des Wassers zeigen, daß auch von Einzelstaaten die Regelung dieser hochwichtigen Frage in die Hand genommen werden kann. Auch bei uns in Deutschland bildet dieselbe den Anfang wirklicher sozialer Reform, den bedeutamen Anfang, aber auch nur den Anfang.

### Politische Uebersicht.

Noch etwas von den Getreidezöllen. Bekanntlich hat bei den letzten Kornzölldebatten der Abg. Bamberger die Behauptung ausgesprochen, daß die Qualität des deutschen Getreides vielfach geringer als die des ausländischen sei. Der Reichskanzler bestritt zwar mit der ihm eigenen Festigkeit diese Ansicht. Allein, wie dies den Thatsachen öfters eigen ist, sie sprezen gegen Herrn Bismarck. Schon im Jahre 1879 wurde darauf hingewiesen, daß man in den unglücklichen Erntejahren das beschädigte heimische Getreide nur durch eine Mischung mit gutem ausländischen mahlfähig und verkaufsfähig machen könne. In manchen Bezirken Deutschlands, wie in der Provinz Sachsen, werden, trotz des Einspruches der Müller und Bäcker, immer schlechtere Sorten Weizen zur Saat benutzt, weil sie pro Morgen einen höheren Ertrag geben, als die besseren Qualitäten, sodas, obgleich der Preis ein niedrigerer, der Profit doch relativ größer war. In einer politischen Versammlung zu Halle a. S. stellte, wie Professor Conrad erzählt, ein Röhrenindustrieller die von Landwirthen direkt bestätigte Behauptung auf, daß man aus einem Wipfel russischen Roggens in sächsischen Preßfabriken 48 Pfd. Preßhefe von 24 Mk. Werth mehr herausziehe, als aus einem gleichen Quantum deutschen Roggens,

hämmern manchmal, als ob sie die Hirnschale von einander sprengen wollten. Nichts für ungut, Herr Notar, nichts für ungut! — und seinen Gut in beide Hände nehmend, den Kopf gebeugt, schritt der Handwerker, von Semmlin diesmal dicht gefolgt, zur Thür hinaus.

Muz hatte sein kleines Pult ziemlich in der Mitte der Stube, stand aber so, daß er die gegenüberliegende Häuserreihe, wenigstens das Trottoir bis zur ersten Etage, beobachten konnte. Gerade wie die beiden Nachbarn das Komptoir verließen, kam die Familie Klingendruck, das heißt nur der Oberstlieutenant, seine Frau und Henriette, von Grafen Rauten begleitet, der sie vielleicht unterwegs getroffen, die Straße herauf und blieben natürlich noch an der Thür, um ein paar Abschiedsworte zu wechseln, stehen. Semmlin konnte nicht einmal in seine eigene Hausthür, sondern drückte sich mit einer Verbeugung um die Gruppe herum und in die Apotheke hinein.

Wie sie noch dastanden, öffnete sich die Hausthür, und Muz schmunzelte, denn die schwarze Sammetpefese erschien darin und schien nicht übel Lust zu haben, wieder zurück zu fahren, aber es ging nicht mehr. Er war schon gesehen, und das wäre jedenfalls so auffällig gewesen; so sagte er sich denn in das Unvermeidliche, trat heraus, verbeugte sich gegen die Herrschaften — von denen ihm aber nur Henriette dankte, denn die Anderen kannten ihn gar nicht — und drückte sich dann mit raschen Schritten die Straße entlang Henriette sah ihm aber nach, so weit sie ihm mit den Augen folgen konnte, bis ihre Eltern selber ins Haus traten und Graf Rauten sich von ihr verabschiedete.

Thé dansant.

Der große Abend kam, zu dem von Schallers eine Menge von Einladungen erlassen hatten, und in der Etage selber war schon natürlich an dem ganzen Tage rumort und gewirrschaftet worden, als ob die Familie nicht im Begriff sei ein Fest zu geben, sondern die ganze Wohnung zu räumen.

Der Salon wurde fast sämmtlicher Möbel entleert und nur an Stühlen herbeigeschafft, was sich möglicher Weise

### Feuilleton.

### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ich glaube nicht, daß der Rath so übel ist“, sagte der Notar, langsam mit dem Kopfe nickend. „Hier in seiner Vaterstadt, und wenn er der bravste, redlichste Mensch der Welt wäre, ist ihm der Boden unter den Füßen weggezogen. Hat sich einmal ein solches Vorurtheil gebildet, so wird es unmöglich sein, es wieder auszurotten, und — seien wir ehrlich — so liegt das einmal in der Menschennatur. Wir verbinden mit dem Zuchthause alle miteinander und fast ohne Ausnahme den Begriff von Unnehrlichkeit, vorausgesetzt nämlich, daß nicht ein politisches Verbrechen“, wie es beim Gericht gewöhnlich genannt wird, die Veranlassung dazu gab. Ich kenne unter den letzteren Menschen, die im Zuchthaus gefessen haben und am kleinen Finger mehr werth waren, als die Herren, die sie verurtheilten. Hier aber liegt die Anklage eines gemeinen Verbrechens, ja des schlimmsten, das es geben kann, vor: Raubmord, und wenn ich auch den Fall recht gern zugebe, daß ein unseliges Zusammentreffen zufälliger Umstände einen Unschuldigen zur Verbüßung einer entehrenden Strafe gebracht hat, so wird sich die Menge nie davon überzeugen lassen. Wir Menschen sind ja überhaupt nur zu gern geneigt, von unseren Nebenmenschen weit eher etwas Schlechtes als Gutes zu denken. Herr Semmlin hat ganz Recht; geben Sie Ihrem Sohne das Geld, das er bei einer vollkommen nutzlosen Reise nach Schlesten nur vergeudet haben würde, um seine Passage nach Amerika damit zu zahlen, und dort mag er dann in Frieden und Ruhe ein neues Leben beginnen.“

Der alte Tischlermeister saß still, die beiden Ellbogen auf seine Kniee gelehnt, den mit weißen, kurzen Locken bedeckten Kopf gesenkt, und starrte düster und schweigend vor sich nieder. Die Worte des Notars hatten ihm auch seine letzte Hoffnung zerstört und genommen.

„Also soll mein armer Karl“, sagte er endlich, „wie ein wirklicher, abgeurtheilter und bestraffter Verbrecher das Vaterland verlassen und in einem fernem Lande eine Heimath suchen müssen? Und was dann? Bleibt ihm nicht immer die nagende Angst, auch dort wieder zufällig einmal von Jemandem erkannt und auf's Neue ausgestoßen zu werden? So lange er in dem schredlichen Gefängnisse war, hat er das weniger gefühlt, er befand sich unter lauter Menschen, welche die nämliche Strafe trugen; jetzt aber, wo er wieder in das bürgerliche Leben eintreten soll, jetzt schließt Jeder seine Thür und sein Herz vor ihm zu, und er steht allein mitten in der ganzen Stadt und sieht, wie Alle mit Fingern auf ihn deuten!“

Der kleine Apotheker stand, die Hände gefaltet, dabei und schaute den alten Meister mit recht mitleidigen Blicken an. „Es ist meinswegen eine recht traurige Geschichte“, sagte er, „und der arme Keel thut mir recht von Herzen leid. Es war ein braver Junge, denn ich kenne ihn von der Zeit an, wo er kaum laufen konnte; aber er muß nach Amerika“, setzte er dann rasch hinzu, „er muß meinswegen sobald wie möglich abreisen, und da drüben werden sie ihn nachher nicht mehr ärgern und quälen.“

„Jetzt kann er noch nicht“, sagte der Meister, von seinem Stuhl aufstehend, „denn das Fieber läßt ihn nicht, und ordentlich gesund muß er doch erst werden; dann glaube ich aber auch selber, daß es das Einzige sein wird, was er thun kann. Er muß hier die Schmach und Schande auf sich sitzen lassen und seine Eltern, sein Vaterland verlassen, damit ihm dort im fremden Lande Niemand ansehen kann, daß er die langen Jahre im Zuchthause gefessen hat. Gebraunmarkt haben sie ihn ja Gott sei Dank nicht, wie es in früheren Zeiten geschehen sein soll, daß er das Rainszeihen bis an sein Lebensende mit herum-schleppen mußte. Aber wir sind schon zu lange hier gewesen, Herr Notar. Entschuldigen Sie das mit dem gedrohenen Herzen eines Vaters. Früher hatte ich selber immer keine Zeit und arbeitete von früh bis Abends unverdrossen fort, jetzt schmeckt die Arbeit so wenig mehr wie das Essen; die Gedanken sind's, die Gedanken, Herr Notar, die mir im Kopf hoheln und sagen und hämmern —

trotz des besseren Aussehens der deutschen Maate. Ebenderselbe Gewächsmann äußerte sich dahin, daß nur die Hälfte des in Sachsen gebauten Weizens für die Mühlen brauchbar sei; so müsse z. B. der bei Halle viel gebaute Sperry-Weizen mit ausländischem gemengt werden, und der am meisten kultivirte Raubweizen gebe überhaupt kein zum Backen brauchbares Mehl. Klagen doch die Handwerker, daß es unmöglich sei, die Grundbesitzer zum Anbau der den Bedürfnissen des Handels und Konsums entsprechenden Qualitäten zu veranlassen. Diese Mißstände zu verewigen, sie noch zu steigern, dazu freilich ist ein Schutzwoll das allergeringste Mittel. Die Volksmobilität, die Fortschritt der arbeitenden Klassen, der großen Masse der Nation werden durch eine solche Grenzsperrre auf empfindlichste geschädigt zum Nutzen und Frommen der Landbarone.

**Darmstadt.** Dessen ist im Begriff, sein Landtagswahlgesetz einer Revision zu unterziehen. Es ist dies nöthig geworden, nachdem seit Inkrafttreten der sog. Steuerreform (Einführung einer Kapitalrentensteuer und Abänderung der Einkommen- und Gewerbesteuer) vom vorigen Jahre die Einkommen unter 500 M. von der Staatsinkommensteuer befreit worden sind, so daß sie ihres Wahlrechtes verlustig gehen würden, da dasselbe bisher an die Zahlung von Einkommensteuer geknüpft war. Eine jetzt an den Landtag gelangte Regierungsvorlage will nun die Stimmfähigkeit nicht mehr von der Einkommensteuer, sondern von Entrichtung irgend einer „direkten Staatssteuer“, resp. für diejenigen, welche solche nicht bezahlen, von der Kommunalsteuerverpflichtung abhängig machen. Wer mit Zahlung der Staatssteuer oder analog der Gemeindesteuer im Rückstande ist, entbehrt des Stimmrechtes. Wie verlautet, wird dieser Gesetzentwurf schon in nächster Woche von der zweiten Kammer in Beratung genommen werden.

### Oesterreich-Ungarn.

In unserem schwarzen Nachbarnsteat gibt man sich außerordentlich Mühe, die russische „Kultur“ noch zu überbieten. Die heutige Produktionsweise vergrößert natürlich auch in Oesterreich von Tag zu Tag das Heer der Arbeitslosen, welche in Ermangelung von Subsistenzmitteln ihr Leben als Vagabond, resp. Bettler stiften müssen. Um nun diese „Plage“ los zu werden, hat man ein eigenes „Vagabondengesetz“ geschaffen, dessen Inhalt im Wesentlichen folgender ist:

§ 1. Wer geschäfts- und arbeitslos umherzieht und nicht nachzuweisen vermag, daß er die Mittel zu seinem Unterhalte besitze oder lediglich zu erwerben suche, ist als Landstreicher zu bestrafen. Die Strafe ist strenger Arrest von ein bis zu drei Monaten; auch kann auf eine oder mehrere der im § 253 des Strafgesetzes vom 27. Mai 1852 unter a) bis e) bezeichneten Verschärfungen der Strafe erkannt werden.

§ 2. Wegen Bettelns ist zu bestrafen: 1. Wer an öffentlichen Orten oder von Haus zu Haus bettelt oder aus Arbeitsscheu die öffentliche Müßiggang in Anspruch nimmt; 2. wer Unmündige zum Betteln verleitet, ausschickt oder Andern überläßt. Die Strafe ist strenger Arrest von acht Tagen bis zu drei Monaten.

§ 3. Arbeitsfähige Personen, welche kein Einkommen und keinen erlaubten Erwerb haben und die Sicherheit der Person oder des Eigentums gefährden, können von der Sicherheitsbehörde angewiesen werden, innerhalb einer ihnen bestimmten Frist nachzuweisen, daß sie sich auf erlaubte Weise ernähren. Kommen sie diesem Auftrage aus Arbeitsscheu nicht nach, so sind sie mit strengem Arreste von acht Tagen bis zu drei Monaten zu bestrafen; auch kann auf eine oder mehrere der im § 253 des Strafgesetzes vom 27. Mai 1852 unter a) bis e) bezeichneten Verschärfungen der Strafe erkannt werden.

§ 4. Jede Gemeinde, in deren Gebiete eine arbeitsfähige Person sich befindet oder betreten wird, welche weder die Mittel zu ihrem Unterhalte noch einen erlaubten Erwerb hat, ist berechtigt, derselben eine ihren Fähigkeiten entsprechende Arbeit gegen Entlohnung oder Naturalversorgung zuzuwiesen. Wenn diese Person sich weigert, die ihr zugewiesene Arbeit zu leisten, so ist sie mit strengem Arreste von acht Tagen bis zu einem Monate zu bestrafen.

Als Ergänzung dieses scharfen Gesetzes sollen neue Arbeitshäuser errichtet und die bestehenden erweitert werden.

Dieses Gesetz trifft natürlich nur den ärmlichen und schlecht gekleideten Vagabonden, den Glacéhandschuhen wird der Herr Gensdarm so leicht nicht anzuzustehen wagen. An die letztere Sorte hat das österreichische Abgeordnetenhaus natürlich nicht gedacht. Der frühere österreichische Justizminister v. Hye, dem man gewiß keine besondere Freisinnigkeit zuschreiben darf, erklärte sogar das Gesetz für unannehmbar und verlangte Uebergang zur Tagesordnung. Doch das Abgeordnetenhaus nahm den Entwurf ohne Debatte an und das Herrenhaus machte es ebenso. Somit wird das österreichische Volk bald mit dem Vagabondengesetz beglückt werden.

Die „Augsburger Postzeit.“, ein Blatt, welches ab und zu in „Feudal-Sozialismus“ macht, bemerkt zu dem genannten Gesetz: „Es war gewiß notwendig, der Landbevölkerung die erdrückende Vagabondensteuer zu erleichtern, welche sie jetzt in Gestalt von Viktualien und Geld an die ungeheuren Massen Beschäftigungsloser zu entrichten hat, denen

austreten ließ. Ein Gemach mußte dabei natürlich zum Spiel- und Rauchzimmer hergerichtet werden, denn Herr von Schaller wollte, daß sich alle seine Gäste, nicht nur die jungen Leute, behaglich bei ihm fühlen sollten. Ebenso wurde ein Garderobezimmer für die Damen arrangirt, und Kathinka hatte sogar die Idee gehabt, die junge, nebenan wohnende Näherin für den Abend als Garderobiere zu engagiren, was diese zwar sehr artig, aber auch eben so entschieden abgelehnt. Es gab aber noch viel zu thun, daß man über eine solche Vagatelle nicht lange nachdenken konnte; überhaupt brauchte man die Näherin noch sehr notwendig an dem Tage, da die Toiletten der gnädigen Frau wie Tochter noch nicht einmal in Ordnung waren, und das Mädchen wurde abgehetzt mit Hinüber- und Herüberlaufen, bis „Mamsell Peters“ endlich selber kam, um die letzte Hand mit anzulegen.

Herr von Schaller arrangirte dabei Alles selber; er hatte dazu außerordentliches Geschick und war auf Alles und Jedes bedacht, ohne daß er vieler Raschinerie zu seiner Thätigkeit bedurfte. Es ging eben Alles wie am Schnürchen, und dabei fuhr er aus dem Salon in die Küche, von da in das Spielzimmer, in Garderobe- und Wohnzimmer, überwachte sowohl die Zimmerleute, die ein kleines Geräth für die Musik aufschlugen sollten, arrangirte zu gleicher Zeit das Buffet und revidirte dann wieder seinen Keller, um sich auch sicher davon zu überzeugen, daß sein Vorrath langen würde.

Bis drei Uhr Nachmittags holt ihm auch Frau von Schaller dabei, srieh Kaviarbröckchen, sah zu, wie die Köchin Puddings anrührte, die kalt aufgestellt werden sollten, und schickte nach Klingensbrunn und einigen anderen Bekannten herum, um Silberzeug, ebenso wie Gläser und Teller auszuborgen. Aber das Alles geschah nicht mit jener geträufelten Thätigkeit, der schönsten Zier einer wirklichen Hausfrau, sondern diese war dabei mehr im Wege, als sie nützte; bald hatte dann ihr Mann, bald das Mädchen etwas unordentlich oder falsch gemacht, sie zankte mit Allen, zerbrach dabei sogar einen der geborgten Teller und arbeitete sich zuletzt in solche Laune hinein, daß

auf der Suche nach Arbeit nur die Wahl zwischen Bettel und Hungertod freisteh. Wäre es aber nicht zweckmäßig gewesen, dieses Strafgesetz nur in Verbindung mit einem solchen anzunehmen, welches die Fabrik-Unternehmer anhält, für ihre Arbeiter zur Zeit der Beschäftigungslosigkeit wirklich Sorge zu tragen und es ihnen unmöglich macht, bei günstiger Konjunktur Arbeitermassen in ihr Establishment zu locken, um sie, sowie die Produktion wenig gewinnbringend wird, fortzujagen und dem vielgeplagten Landmann auf den Hals zu werfen? Zur Arbeit kann letzterer die bei ihm Vorgesprochenen nicht mehr verwenden, weil sie bei der furchtbar langen Arbeitszeit und dem Hungerlöhnen der Fabrik sowie durch den in Fabriksorten dem Arbeiter angewöhnten Schnapsgenuß physisch zu geschwächt sind, um die harte Bauernarbeit leisten zu können. Pflicht der Gesetzgebung ist es, zu sorgen, daß der Fabrikant, welcher die Kraft des Arbeiters ausnützt, auch in guten wie schlechten Zeiten für denselben Sorge — und sollte der Großindustrielle auch in Zukunft einen weniger luxuriösen Haushalt führen, sich weniger prächtige Paläste und Villen bauen, oder weniger an der Börse haardirten können.“

Das Blatt geht mit den Fabrikanten scharf ins Gericht, während mit keiner Silbe der Großgrundbesitzer Erwähnung thut. Der Vorschlag, die Fabrik-Unternehmer zu verpflichten, auch in schlechten Zeiten für ihre Arbeiter zu sorgen — soll wohl heißen, sie zu beschäftigen — ist wohl kaum ernst gemeint, denn dazu könnte die Gesetzgebung schwerlich jemals die Industriellen zwingen; wohl aber könnte das Gesetz die „furchtbar lange Arbeitszeit“ verbieten. Auffallend ist es, daß das feudale Blatt nicht auf dieses Moment hinweist und nicht das natürlichste Gegenmittel der Arbeitslosigkeit von der Gesetzgebung verlangt. Das, was bis jetzt diesbezüglich in Oesterreich in Aussicht genommen wurde, der 11stündige Arbeitstag, ist nicht hinreichend genug um Schutz zu gewähren, abgesehen davon, daß den Industriellen Hinterthüren genug offen gelassen wurden und an eine strikte Durchführung dieser Arbeitszeit noch lange nicht zu denken ist. Der „Augsburger Postzeit.“ ist es aber gar nicht darum zu thun, richtige Mittel zur Abhilfe in Vorschlag zu bringen, sondern nur unter gleichnerischen Redensarten das Vagabondengesetz als nothwendig zum Schutz des „vielgeplagten“ Landmannes hinzustellen. So erklärt es sich auch, weshalb das Blatt die Lage der ländlichen Arbeiter nicht berührt und andererseits nur die Großindustriellen für das Vagabondengesetz mit verantwortlich macht. Der Zweck heiligt die Mittel!

### Türkei.

Nach dem goldenen Horn richten sich jetzt die Blicke der Diplomaten und ähnlicher Leute mit besonderer Vorliebe, der fränke Mann wird von allen Seiten umworben und fühlt sich ursprünglich von allen Großmächten geschmeichelt. Man soll bereits so liebenswürdig gewesen sein, ihm den Rath zu ertheilen, im Falle eines russisch-englischen Krieges die Dardanellenstraße abzusperren. Ob es bei dem Rath sein Bewenden haben oder ob man ihm in nicht mißzuverstehender Weise Fund geben wird, daß er die Pflicht hat, das türkische Geschwader vor der Meerenge zu positioniren. Denkbar ist das Gegentheil schon. Es läme freilich dann immer noch darauf an, ob die englische Flotte sich die Durchfahrt nicht erzwingen würde, denn es ist kaum anzunehmen, daß dieselbe vor der türkischen Flotte und papiernen Protesten zurückweichen wird. Der fränke Mann ist seinerseits auch keineswegs müßig, er läßt fortwährend neue Truppenabtheilungen nach der russischen Grenze abgehen und die Grenzfestungen in Verteidigungszustand setzen.

### Großbritannien.

Nachdem nun detaillirtere Berichte über die Explosion im Admiraltätsgebäude vorliegen, erachtet man außer Zweifel, daß dieselbe von Mitgliedern der irisch-kenischen Verbrüderung ins Werk gesetzt ist. Es war also ein Irrthum, zu glauben, daß durch die Verhaftung von Cunningham und Burton, den Ueberlebenden der Explosionen im Tower und in verschiedenen Londoner Bahnhöfen der Wiederkehr solcher Attentate vorgebeugt wäre. In welcher Weise es den Dynamitdarben gelungen, die Höllemaschine in das Innere des Gebäudes einzuschmuggeln, ist bis jetzt noch ein Räthsel. In offiziellen Kreisen hält man jedoch an der Ansicht fest, daß die Explosion nicht das Werk der kenischen Partei ist; man glaubt, die Partei werde angefaßt des bevorstehenden Prozesses wegen der Tower-Explosion keine Attentate ins Werk setzen, da sie sehr wohl wisse, daß die öffentliche Meinung sich dann in erhöhtem Maße gegen die Angeklagten wenden würde.

### Amerika.

In Canada ist es zu einem Zusammenstoße der Regierungstruppen mit den Aufständischen gekommen. Ein Telegramm aus Ottawa vom 24. d. M. lautet: Heute früh actieth die Truppenabtheilung unter General Middleton 15 Meilen oberhalb Battouche bei dem Passiren eines Hohlweges in einen Hinterhalt. Hierbei wurden einige Soldaten getödtet, etwa fünfzig verwundet. Die Insurgenten steckten darauf die Baracke in Brand, der Regen löschte jedoch die Flammen.

Ihr Mann endlich Gott dankte, als sie sich in ihr Schlafzimmer zurückzog und die Thür fest verriegelte, um ihre Abendtoilette zu machen, und bei dieser ließ sie sich von keinem Menschen stören.

Es ist etwas Eigenthümliches um eine solche große Gesellschaft, und es giebt sogar Leute, die schon Vorlesungen über die Kunst gegeben haben, Gesellschaften zu halten. Aber diese finden ihre Berechtigung doch nur eigentlich in den Lorrumpirten Verhältnissen unserer Zeit sowohl als früherer — und vielleicht auch zukünftiger.

Beshalb werden sie gehalten? Um die eigenen Töchter angeblich in die Gesellschaft einzuführen, in Wirklichkeit aber, ihnen eine gute Partie zu verschaffen und nebenbei auch anderen jungen Damen Gelegenheit zu geben, sich in ihrem vollen Glanze — der Arbeit von Schneiderin und Friseur — zu zeigen; erwartet man doch natürlich die Revanche auch von anderer Seite. Wem sonst ist damit gedient? Die meisten der Eingeladenen langweilen sich bis aufs Blut und danken Gott, wenn die ganze Geschichte vorüber ist, und welche Arbeit, welche Umstände, ja auch welche Kosten machte es den „freundlichen Wirthen“! Wie viel Unfrieden und Streit ist schon deshalb in Familien entstanden, ja wie Manche, die nun einmal ihrer Meinung nach den äußern Schein wahren mußten, haben sich vollständig dadurch ruinirt oder doch wenigstens den ersten Grund dazu gelegt!

Aber Herr von Schaller bekümmerte sich gegenwärtig nicht um solche Reflexionen; er war einmal mittendrin, und als ihn seine Gemahlin mit allen Zeichen innerer Entrüstung verlieh, blieb er an der Thür stehen, machte, sobald sich diese geschlossen, eine tiefe Verbeugung und sagte dann hinter ihr her: „Gnädige Frau, es war mir sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Ihre Ansichten sind allerdings verrückt und Sie selber ein weiblicher Drache, wie er nur im Buche steht, aber — ich habe dennoch die Ehre, mich Ihnen gehorsamt zu empfehlen — hol' Sie der Teufel!“

Und damit, wie er nur seinem Herzen Luft gemacht,

Den Kolonialtruppen gelang es schließlich, den Hohlweg zu besetzen. — Das klingt sehr kleinlaut und läßt durchblicken, die Indianer und Mischlinge sehr wohl im Stande zu sein, den landaischen Truppen anzubinden.

Während in Central-Amerika alles wieder gewohntem Gang geht sind die Unruhen in Panama noch nicht beigelegt. In New-York sollen amtliche Depeschen getroffen sein, welche melden, daß die Insurgenten in der Gegend von New-York, amerikanisches Eigentum anzugreifen. Truppendetachement der Vereinigten Staaten ist gegen die Insurgenten vorgegangen und hatte auf dieselben geschossen. Insurgenten wurden zerstreut und verloren 1 Tödtung 3 Verwundete. Der General Kipurn und andere Insurgenten wurden gefangen genommen. Der amerikanische Konsul hat gegen das Vorgehen des amerikanischen Heeres Protest erhoben.

In New-York haben einer Depesche zufolge Bundesbeamten den Dampfer „City of Mexico“ wegen Verletzung der Neutralitätsgesetze beschlagnahmt. Der Dampfer wollte nämlich Waffen an die centralamerikanischen Insurgenten befördern.

### Lokales.

Das Polizei-Präsidium erläßt bezüglich der Beleuchtung der Treppen und Flure während der Dunkelstunden folgende Bekanntmachung: „Die Beleuchtung der Treppen und Flure während der Dunkelstunden wurde bereits im Frühjahr 1884 das Polizei-Präsidium durch eine öffentliche Bekanntmachung auf die Aufmerksamkeit der Unterthanen hingewiesen, welche die Unterlassung der Beleuchtung mit dankenswerther Bereitwilligkeit haben die Beleuchtung der Treppen und Flure während der Dunkelstunden auf geringe Ausnahmen dieser Art zugewiesen, so daß nur in verhältnismäßig wenigen Fällen polizeiliches Einschreiten erforderlich wurde. Neuerdings jedoch wieder heftigste Klagen des Publikums darüber worden, daß seit dem 1. April die Beleuchtung in vielen Fällen unterbleibt. Da es hiernach den Anschein gewinnt, daß die Unterlassung der Beleuchtung während der Dunkelstunden nicht für erforderlich erachte, so steht das Präsidium sich genöthigt, auf das Fortwiegen einer solchen Unterlassung aufmerksam zu machen. Die Beleuchtung der Treppen und Flure zu erfassen hat, muß das Licht hindurch, also ohne Unterschied der Jahreszeit, während derjenigen Stunden erfolgen, in welchen es an ausreichender Beleuchtung durch natürliches Licht mangelt, und zwar von 7 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens. Als ausreichend wird die Beleuchtung angesehen sein, wenn sie ein deutliches Erkennen der Räume ermöglicht. Verpflichtet zu der Beleuchtung der Treppen und Flure gegenüber verantwortlich ist der Eigentümer des Grundstücks, gleichviel, ob etwa nach dem Privatvertrage ein Anderer diese Verpflichtung übernommen hat. Eine, die Treppenbeleuchtung regelnde Verordnung zu erlassen, wurde bei dem Entgegenkommen der Hausbesitzer nicht für erforderlich erachtet, zumal die Beleuchtung des Polizei-Präsidiums, die Beleuchtung der Treppen und Flure der Verwaltungsbüros ausdrücklich angeordnet ist. Nach den bisherigen Erfahrungen darf angenommen werden, daß die Unterlassung der Beleuchtung auch künftig in Ausnahmefällen und somit der Fall, wo die Unterlassung der Beleuchtung nur selten eintreten wird, nur selten eintreten wird. In solchen Fällen sind die Beamten der Treppenbeleuchtung verpflichtet, die Aufmerksamkeit der Unterthanen auf den Mangel durch Einwirkung auf den Eigentümer herbeizuführen. Daß die Unterlassung der Beleuchtung unter Umständen eine strafgerichtliche Ahndung Folge haben kann, darf als bekannt vorausgesetzt werden.“

Witten in der Weststadt eine Krähwinde. Dieser seltsame Konstrukt bietet sich augenblicklich den Blick dar. Wer auf dem Wege nach dem Alexanderplatz an den Königs-Kolonaden seinen Blick links durch den Park schweifen läßt, der wird dort namentlich in den Nachmittagsstunden größere Menschengruppen gemahnt, die von Gefreiten abwärts, Landleute, Dienstmädchen und ähnliche Philosophen des Underwüthens mit müßigen Weltanschauungen starren bewundernd und neugierig eine dem Bahnhof Alexanderplatz vis-à-vis aufgeschlagene 80 Fuß lange leinwandbedeckte Bude an, an deren Gefirn in fast meterhohen Lettern einladend die Worte „Traber's Weltmuseum“, „Anatomie“, „Pathologie“, „Zoologie“, „Zoologie“. Man sollte meinen, die gesammelte Wissenschaft habe sich hier ein Rendezvous gegeben. Denn die gedachten wissenschaftlichen Disziplinen an den äußeren Theile des windstiefen Gebäudes durch mehr oder minder die Traber'sche dem Auge und damit dem Verständnis des Betrachters näher gebracht werden, läßt ein lungenträftiger und sprachiger Herr, anscheinend nur ein dort Angefallener, vornehmlich seine Erläuterungen erschallen.

ging er wieder an die Arbeit, um die Bordenreue der heutigen Abend zu beenden. Von Schaller besand sich erst seit kurzer Zeit in der Stadt, war seit seiner Ueberfiedelung nach Rhodenburg ein volles Jahr verfloßen — hier in der Stadt; aber ein seltsames und jivales Wesen wie auch ein gewöhnlicher Reichtum, mit dem er gleich von Anfang an gewannen ihm rasch eine Menge von Freunden hatte seinen Grund. Rhodenburg war, wie schon früher erwähnt, eine liche Residenz, wenn auch der Fürst des Landes eine Zeit — etwa anderthalb Sommermonate — dort brachte. Der dortige Adel fand sich deshalb etwas isolirt, es gab zu wenig Kreise, mit denen man lehren konnte, denn von bürgerlichen Familien hielt man sich grundtätig fern, wie wir das in solchen Mittelstädten wöhnlich finden. Außerdem herrschte gerade in Rhodenburg nur sehr wenig Reichtum; es waren fast keine Familien, die einzig und allein vom Hofe erhalten wurden, und deren Abkömmlinge man deshalb in alle Stellungen hineinschob, damit sie dem Staate oder dem fürstlichen Hofe etwas weniger zur Last fielen. Auf dem Hofe selbst konnte man sich deshalb nicht halten, man mußte unter die Adel's-Kasino, das sie gründen wollten, mußte man nicht im Stande waren, es anständig zu erhalten. Einzelne nicht das Geld für Alle hergeben wollten, so sich vor einzuschlafen. Sobald deshalb ein adeliger Fremder die Bude er sich fest darauf verlassen, daß er in diesen Tagen wenn er sich überhaupt umgangsfähig zeigte, auch die Rathhülste Zuvoorkommenheit fand. Herr von Schaller war ein Familie hatte davon denn auch natürlich keine Ahnung gemacht, noch dazu, da er selber ein liebenswürdiges Wesen war.

Er verstand sich auch in der That in alle Einzelheiten finden, da er in seiner Jugend, wie er erzählte, bei verschiedenen Höfen gehad und bald herumgewandert war. Er hat voll von Anekdoten, die alle Schichten in Bereitschaft hatte und feinsinnig damit herauskam; dafür suchte er sich aber keine

von Herren und Kindern Ladung bei jungen Frauen und ein walder in der Stadt; aber ein seltsames und jivales Wesen wie auch ein gewöhnlicher Reichtum, mit dem er gleich von Anfang an gewannen ihm rasch eine Menge von Freunden hatte seinen Grund. Rhodenburg war, wie schon früher erwähnt, eine liche Residenz, wenn auch der Fürst des Landes eine Zeit — etwa anderthalb Sommermonate — dort brachte. Der dortige Adel fand sich deshalb etwas isolirt, es gab zu wenig Kreise, mit denen man lehren konnte, denn von bürgerlichen Familien hielt man sich grundtätig fern, wie wir das in solchen Mittelstädten wöhnlich finden. Außerdem herrschte gerade in Rhodenburg nur sehr wenig Reichtum; es waren fast keine Familien, die einzig und allein vom Hofe erhalten wurden, und deren Abkömmlinge man deshalb in alle Stellungen hineinschob, damit sie dem Staate oder dem fürstlichen Hofe etwas weniger zur Last fielen. Auf dem Hofe selbst konnte man sich deshalb nicht halten, man mußte unter die Adel's-Kasino, das sie gründen wollten, mußte man nicht im Stande waren, es anständig zu erhalten. Einzelne nicht das Geld für Alle hergeben wollten, so sich vor einzuschlafen. Sobald deshalb ein adeliger Fremder die Bude er sich fest darauf verlassen, daß er in diesen Tagen wenn er sich überhaupt umgangsfähig zeigte, auch die Rathhülste Zuvoorkommenheit fand. Herr von Schaller war ein Familie hatte davon denn auch natürlich keine Ahnung gemacht, noch dazu, da er selber ein liebenswürdiges Wesen war.

Er verstand sich auch in der That in alle Einzelheiten finden, da er in seiner Jugend, wie er erzählte, bei verschiedenen Höfen gehad und bald herumgewandert war. Er hat voll von Anekdoten, die alle Schichten in Bereitschaft hatte und feinsinnig damit herauskam; dafür suchte er sich aber keine

damit herauskam; dafür suchte er sich aber keine

ner heran, meine Herrschaften! Nur 30 Pfennige kostet Person, Soldaten und Kinder die Hälfte — hier ist zu Hugo Schenk, der Mädchenmörder, wo jedes Kind schon gehört hat, die gefolterte Jungfrau auf der Streckbank, die süde und orientalische Best, sämmtliche Völker der Erde Alles, was drum und dran hängt! Ja, noch viele mehr. „Heran, meine Herrschaften!“ So in diesem Tone geht weiter und es heißt in der That standhaft sein, die Verurteilung so verlockend an uns herantritt hier. Man bedenke für 30 Pfennige fast die gesamte moderne Wissenschaft! Natürlich können auch wir dem Locken nicht widerstehen und betreten, nachdem wir den laffenen Kopfe des Mahdi passirt und den obligaten sterbenden so hinter uns gelassen haben, das in ein wohlthuendes Abdunkel gehüllt: Innere. Das Erste, was uns gleich am Gange ausfällt, ist der auf dem Erbebetete liegende Papius IX. Er atmet schwer und man begreift es, daß ihm Sterben nicht leicht fällt, wenn man ihn in solcher Gesellschaft sieht. Ihm vis-à-vis dreht sich nämlich unaufhörlich in den Bindungen die leichtsinnige „Dürle“ herum, beschäftigt ihrer Frisur und gebüllt in einen bläulichen Wollenschleier, in indiscreten Blüten noch hinlänglichen Spielraum bietet; ibrend hinter ihr Ernestine Wegner als jüngster Lieutenant, Monoisie im rechten Auge, verschminkt, aber offenbar erlegen lächelt. Mit einem sterbenden Pontifex — scheint zu denken — nimmt es der jüngste Lieutenant noch aufzugeben ist das sonderbare Trio von der „Zoologie“, die eine schon ziemlich ramponierte Schmetterlingsammlung, paar ausgestopfte Vögel und diverse Glasbehälter, in denen marinierte Nale, Schlangen und Eidechsen befinden, repräsentiert wird. Es wäre Unrecht, der „Damenbraut“, die sich noch in dieser Gesellschaft befindet, nicht Erwähnung zu thun, mal ja gerade sie, wie das Programm orientierend sagt, „die mechanische Original-Gruppe in Europa“ ist. Die Sache ist sich aber in der That so verhalten, denn sonst stände das was sie gesagt, nicht gedruckt auf dem Bettel. „Alles bisher agenciene oder überdienten“ — wie uns der Bettel ebenfalls gesticht — die in dem nächsten, stan stehenden Räume in fast militärischer Gliederung aufgestellten „anatomischen Präparate“ und es war wirklich überflüssig, uns erst noch schwarz auf weiß zu versichern, daß sie Beispiel, Dresden oder Breslau riesiges Aussehen hervorgerufen haben. Da erblickten wir zunächst den bekräftigten Kopf Massenmörders Thomas in massenmörderisch kollektionaler Adressat der Kochschen „Kommabacillen“, die allerdings ihrer minimalen Wichtigkeit weniger grübelig anzusehen sind, von ihnen inskripte Präparate. Ein drohlicher etwa 7jähriger Knabe, der von den Kommabacillen sprechen hört, versteigt sich „Kuttern“ gegenüber zu der Behauptung, daß er „Kommabacillen“ schon sehr viele in der Schule gesehen habe und er meint natürlich die oft nur für die deutsche Sprache gefährlichen „Kommabacillen“ — die Interpunktionen! — um stellt sich uns plötzlich die anatomische Bemüh in den Weg, eine junge Dame, deren Beruf das häufige Tranchirtwerden ist und die, wenn sie nicht aus Wachs bestände, unbeschädigt diesen strapazierten Beruf gewählt haben würde. Natürlich ist auch sie, wie uns der anatomische Cicero versichert, was noch nicht Dagewesenes. Und warum sollten wir ihm nicht glauben? — Zur Abwechslung wird auch hier gezeigt, wie unbedeutende Weise man im Mittelalter zuweilen, allerdings unfreiwillig, zu sterben pflegte. Eine gefolterte und nie mit gläubigen Jansen zu Tode gepeinigete Jungfrau — englische Jungfrauen stößen vermuthlich am leichtesten Mitgefühl ein! — Das waren die heroischsten Lebenswürdigkeiten dieses Genres und wir hätten für unsere 30 Pfennige den Lauf genug gehabt, wenn nicht das Fatum in Gestalt des unvermeidlichen „Extra-Kabinetts“ über uns hereingebrochen wäre. Noch ein Dölnus von 10 Pfennigen und wir schlüpfen unter die Gardine. Indessen vermochten wir es darin nicht lange auszuhalten. Die Summe von anatomischen Unappetitlichkeiten in diesem kleinen Räume ist zu groß, als daß sie ein Ansehen mit Durchschnittsnerven ohne Schaden für sein Wohlwollen, ansehen könnte. So etwas sollte eigentlich für das große Publikum „etwas noch nicht Dagewesenes“ bleiben.

In einzelnen heftigen Krankenhäusern, wie z. B. in Elisabeth-Krankenhaus in der Bismarckstraße, befindet sich eine Kapelle, in welcher trotz der nahen Anwesenheit der im Krankenhaus oft schwer krank darniederliegenden Leidenden Glocke manchmal bis zur Ermüdung geläutet wird. Bekanntlich man, daß man in dem Zimmer eines Schwerkranken kaum aufzutreten wagt und nur im Flüster tone spricht, so muß mit Recht bestreben, wie in einem Krankenhaus von diesem aus immer sehr störenden Geräusch nicht Abstand genommen wird, also in einer Anstalt, wo den leidenden Personen das Besen eines Schwerkranken erst recht genügend bekannt sein dürfte. Hat jemand das Bedürfnis, die Krankenhauskapelle zu besuchen, so wird er auch ohne das Läuten zur rechten Zeit einfinden.

Welche Wassermenge ist in der Woche nach Ostern auf unsere Stadt gefallen? Das ist gewiß keine müßige Frage, so schreibt die „Staats. Ztg.“, wenn man bedenkt, daß von Herren und älteren Damen, die ihn dann unter halb stündem Lachen einen „nichtsinnigen Menschen“ nannten. Die jungen Damen war er dagegen die Galanterie selber und ein wahres Verison von Schmeicheleien, die er mit einer solchen Unbefangenheit hervorsprudelte, daß man eigentlich nie recht wußte, ob er Spaß machte oder wirklich ernst sei.

Uebrigens hatte er viel erlebt und dabei einen klaren Kopf, wenn auch nicht gerade viel gelernt. In seinem ganzen Wesen lag etwas Oberflächliches, das er aber geschickt zu veruschen wußte, und manchmal benahm er sich sogar wie ein reigewordenes Füllen, das, zum ersten Male draußen, sich vor Lust und Wonne gar nicht zu lassen weiß und nur ortwährend hinten ausschlägt und Säge macht. Das aber hat er nur, wenn seine Gattin, die ein derartiges, wie sie es nannte, „rohes Betragen“ hatte, nicht dabei war; der Schelm stol ihm aber trotzdem im Nacken, und daher kam es auch, daß er bald in all den adeligen Familien ein ungeschickter Gast war. Langweilige Menschen hatten sie in ihren Kreisen zur Genüge, und was konnte ihnen willkommener sein, als auch einmal einen Gesellschaftler zu haben, der eine Abwechslung in ihre gewöhnlich trockenen Zusammenkünfte brachte!

Indessen näherte sich mehr und mehr die Zeit, wo man das Eintreffen der Gäste erwarten mußte. Die Köchin, die den ganzen Tag gelockt, gebraten und gebacken und kaum Zeit gehabt hatte, ihre eigene Mahlzeit zu nehmen, war unter das Dach in ihr Zimmerchen gegangen, um sich selber ein klein wenig in Staat zu werfen, denn so konnte sie sich vor keinem Menschen bliden lassen, am wenigsten vor den Bedienten, von denen doch später mehrere kamen, um ihre Herrschaften wieder abzuholen.

Kathinka hatte ebenfalls ihre Toilette schon beendet: es war ein liebes und wirklich einfaches Mädchen, aber ganz von den Eltern verschiedenes im Charakter; sie zeigte sich weit eher still und zurückhaltend und hatte auch in der That schon etwas so Ernstes, wie man es ihren Jahren nicht eigentlich gar nicht würde zugehört haben. Ja, es gab Momente, wo sie, besonders wenn sie sich unbeobachtet glaubte, recht tief aufseufzen und einen Ausdruck in ihren

während fünf Tage des Himmels Schieusen schier unerschöpflich schienen. Die Beantwortung der Frage ist sehr leicht, wenn man die Maße des Multiplikations nicht scheut. Nach dem veröffentlichten Witterungsberichte beträgt die Höhe der Niederschläge 50,5 Millimeter. Da nun das Areal des Reichsbildes 645.257 Ar beträgt, ergibt sich, daß die niedergefallene Wassermenge 3.258.547,85 Kubikmeter betrug, gewiß keine Kleinigkeit, wenn man in Betracht zieht, daß nach dem Verwaltungsbericht der städtischen Wasserwerke pro 1888 im größten Verbrauchsmonat Juni nur 2.407.051 Kubikmeter konsumirt wurden. Die Differenz regt noch zu weiteren Vergleichen an. Die wasserreichsten Ströme der Erde z. B. brauchen nur Minuten, um ein gleiches Quantum ins Meer zu ergießen. An der Spitze steht der Amazonasstrom, welcher in der Sekunde 80.000 Kubikmeter, der Kongo, welcher 54.000 Kubikmeter, der Mississippi, welcher 23.000 Kubikmeter ins Meer sendet. Der Nil mit 8500 Kubikmeter ist viel bescheidener. So groß die gefallene Regenmenge erscheint, welches Ansehen gewinnt sie, wenn man einen noch größeren Maßstab anlegt? Wie groß müßte beispielsweise das Areal sein, auf das in gleicher Zeit eine Kubikmeile Wasser niedergegangen wäre? Da ergibt sich denn, daß ein Flächenraum von 8.363.755 Quadrat Kilometer (das 129.464 fache des Umfangs des Berliner Reichsbildes) erforderlich gewesen sein würde, um in 5 Tagen die Regenmenge einer Kubikmeile aufzunehmen. Dieser Flächeninhalt ist größer als ganz Australien mit Tasmanien. Sollte Berlin jedoch eine Kubikmeile Wasser erhalten in der Weise, wie es in der in Rede stehenden Woche geschah, dann müßte es 647.320 Tage regnen. Zum Schluß haben wir dem Leser noch ein kleines Rechenexempel aufbewahrt. Der Inhalt des Weltmeeres wird auf 3.144.380 Kubikmeilen berechnet. Das Areal der Festlandflächen beträgt nach Wegner 2.470.903 Quadratmeilen. Welche Zeit ist erforderlich, daß der ganze Inhalt des Weltmeeres unter den in Betracht zu ziehenden Verhältnissen der Woche nach Ostern auf das Festland hernieder regnet?

Als Retter in der Noth tritt in den von ihm in deutschen Zeitungen veröffentlichten Anzeigen Monsieur H. Herrmann, Boulevard Voltaire 105, Paris, auf. Herr Herrmann steht dort eine „Banque de Prêts et de Valeur à lots“, die eine „agence internationale“ ist. Auf die in Folge der Anzeigen, welche sich bereit erklären, sicheren Leuten, die sich in augenblicklicher Noth befinden, Vorschüsse zu machen, pflegt dann an die sich Meldenden folgende Antwort zu ergeben: „Ich befinde mich im Besitze Ihres Schreibens, in dessen Beantwortung ich Ihnen ergehen mittheile, daß unsere Bank Darlehen gegen Akzept auf 3 Monate bis zu 2 Jahren zu 5 pCt. per Jahr Zinsen und einer Dankkommission von 1 pCt. bewilligt. Zur diesseitigen Sicherheit ist es erforderlich, über jeden neu eintretenden Kunden auf die allerdistreteste Weise Erkundigungen einzuziehen, deren Kosten vom Antragsteller zu tragen sind und welche sich für dort im vorliegenden Falle auf 7 Mark 25 Pfennig inklusive Porto u. s. w. belaufen werden. Nach Empfang dieses Betrages durch Posteingahlung und nach Eingang günstiger Berichte steht die von Ihnen gewünschte Summe von 500—1000 M. zur sofortigen Verfügung.“

In dem der „Nat. Ztg.“ zur Kenntnissnahme unterbreiteten Falle hielt der Darlehenssucher es nur für geboten, zunächst seinerseits Erkundigungen über die Bank mit dem langen Namen einzuziehen. Dieselbe ist in folgenden Zeilen erfolgt: „Herrmann, Paris Boulevard Voltaire 105, hat daselbst vom Hauswirth David zwei leere Zimmer gemiethet, die darin befindlichen Möbel sind geliehene, obgleich H. sie für sein Eigenthum ausgegeben hat. Dieselben werden wegen rückständiger Miete vom Wirth retinirt. H. befindet sich seit Dezember v. J. auf Reisen und hat im Februar cr. aus München geschrieben, daß er April nach Paris zurückkehren würde und den Brief als R. Thiem unterzeichnet, unter welcher Adresse er auch Antwort nach München zu haben wünscht. Inzwischen wolle H. nach Bukarest und Berlin. Seine angebliche Frau wohnt in St. Mandé bei Paris avenue poltier 5 und nennt sich Thiemé.“

Ob es unter solchen Umständen sich sehr empfehlen wird, die guten Dienste des Herrn Herrmann-Thiemé bei Geldverlegenheit in Anspruch zu nehmen, möchte wohl zu bezweifeln sein.

Reichstagsverhandlungen. (Aus einer der nächsten Sitzungen.) Abg. A.: Meine Herren! Aus vielen an mich gerichteten Zuschriften meiner Wähler geht deutlich hervor, daß unsere Verhandlungen in letzter Zeit im Lande einen recht langweiligen Eindruck gemacht haben. Man weiß im Voraus, daß alle Anträge auf Vollerhöhungen von der, aus den Konservativen, den Ultramontanen und den biedereren National-liberalen zusammengesetzten wirthschaftlichen Majorität unter allen Umständen durchgehen, so daß man an unseren Debatten kein Interesse mehr hat. M. H.! Ich möchte Sie daher dringend bitten, alle noch residirenden Anträge ohne jegliche Debatte zu genehmigen, damit wir recht bald nach Hause kommen. (Bravo!)

Abg. B.: M. H.! Ich bin ganz der Ansicht meines Herrn

Zügen zeigen konnte, der auf ein tiefgehendes Herzeleid hindeutete, wenn es möglich gewesen wäre, daß solch ein junges Wesen eben ein anderes Herzeleid kannte, als vielleicht eine unglückliche Liebe. War das der Fall? Hier in Rhodenburg wußte man nichts davon, und wenn, so mußte sie den Pfeil von auswärts hergetragen haben.

Kathinka konnte übrigens dem Vater, wie sich denken läßt, gar nichts helfen. Sie war in voller Toilette, aber trotzdem sehr einfach und dafür so viel geschmackvoller gekleidet. Sie trug ein weißes Mullkleid mit kleinen Rosen überstreut, eine Rosafarbe und eine Rose im Haar — das war ihr ganzer Schmuck, eine Perlenkette um den Hals ausgenommen — und mit den klaren, aber ernsten Augen, mit der schlanken, edlen Gestalt blieb sie immer eine imposante Erscheinung, ohne trotzdem etwas Sympathisches zu haben. Man konnte sie bewundern, aber man fühlte sich nicht zu ihr hingezogen, und sie schien das auch nicht zu verlangen.

„Ist die Mutter noch nicht fertig?“  
„Die Mutter?“ rief Herr von Schaller, in voller Arbeit gerade, um noch eine Draperie vor der einen Thür anzubringen. „Segne Deine Seele, Kind, Du weißt, daß die nie bis zum letzten Augenblicke fertig wird, und dann muß sie noch drei- oder viermal gerufen werden — wenn Du mir nur hier das Tuch einmal halten könntest!“

„Aber, Vater, die Gäste müssen gleich kommen; ich habe schon meine Handschuhe an.“

Der Vater machte einen Ansaß, als ob er einer von seinen weniger liebenswürdigen Redensarten Luft geben wollte, aber er verbiß, was er auf der Zunge hatte, und sagte nur: „Dann sei wenigstens so gut und ruf mir einmal das Mädchen — Herr Du mein Gott, ist es schon so spät? Ich sehe ja noch hier in meinem Arbeitsrock, und die Dichter sind noch nicht einmal angezündet!“

Kathinka klagte. — „Die Lohnbedienten sind da,“ sagte sie, „und können das besorgen; Du wirst Dich aber selber eilen müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

Borredne:z, glaube aber nicht, daß wir bei der Bestimmung von neuen Hüllen und der Erhöhung alter Hülle noch etwas vergessen haben. Wenn wir also was thun wollen, so schlage ich vor, daß wir von Neuem beginnen, und die bereits erhöhten Hülle von Frischem erhöhen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. v. C.: M. H.! Ich schlage vor, die Erhöhung der Hülle erst in der nächsten Session vorzunehmen. (Lebhafter Beifall und Widerspruch.)

Abg. D.: Wie blutete das Herz, wenn ich die traurige Lage des Volkes betrachtete, und Tag und Nacht habe ich darüber nachgedacht, wie der Noth und dem Elend abzuhelfen sei. M. H.! Ich bin so glücklich, einige neue Hülle (Hört, hört!) zur Hebung des Volkswohlstandes gefunden zu haben, und ich erlaube Sie, falls Sie wirklich ein Herz für Volk haben, meine Anträge ohne Diskussion anzunehmen. M. H.! Die Armuth des Volkes wird meist herbeigeführt durch Krankheiten, namentlich Infektionskrankheiten. Unsere Sorge muß deshalb darauf gerichtet sein, dieselben vom Volke fernzuhalten. Ich beantrage daher, auf Typhus, Scharlach, Diphtherie u. einen Zoll zu legen und zwar in der Form, daß Jeder, der mit einer Infektionskrankheit betroffen wird, 10 M. zu zahlen hat (Minutenlanger stürmischer Beifall.) Der Antrag wird angenommen. M. H.! Weiter! Auf den großen Flüssen, die vom Auslande zu uns eindringen, wie Rhein, Elbe, Oder und Weichsel, wird vielfach Rohreis gewonnen, welches der inländischen Industrie, der künstlichen Eisfabrikation gewaltig schadet. Ich beantrage daher, auf jeden Zentner Rohreis eine Steuer von 5 M. zu legen. (Wied angenommen.) M. H.! Ich komme jetzt zu meinem dritten Antrage, den ich für den bedeutendsten halte. M. H.! Wie Sie wissen, liegen die großen Vorräthe einer starken Bevölkerung darin, daß wir immer reichlich viel Soldaten haben und daß die Lebensmittelpreise sehr hoch sind, in Folge dessen der Bauer Geld hat und damit auch das ganze Volk. (Sehr richtig!) M. H.! Es liegt daher in unserem Interesse, daß das Leben der Einzelnen möglichst lange erhalten bleibe, und aus diesem Grunde schlage ich Ihnen einen Zoll auf den Tod vor, und zwar in der Form, daß die überlebenden Angehörigen für jeden Verstorbenen eine Steuer von 50 M. zu zahlen haben. Eine wohlthätige Folge dieser Steuer würde auch die sein, daß der arme Mann (Redner macht vor Rührung eine Pause und wischt sich einige Thränen aus den Augen) von seinen Angehörigen bis zur letzten Stunde begabt und gepflegt würde. Allerdings, m. H., würden diejenigen Handwerker, welche Erbegräbnisse herstellen, durch diese Steuer großen Schaden erleiden. Ich beantrage daher, daß die Angehörigen von solchen Verstorbenen, welche in ein Erbegräbnis kommen, nicht allein von der Steuer befreit sind, sondern auch noch eine Beisteuer von 100 M. vom Reiche erhalten. (Stürmischer, immer von Neuem losbrechender Beifall.)

Der Antrag auf den Todzoll wird mit der Beschränkung angenommen. Schluß der Sitzung

a. Schwindler. Diejenigen Hausgeiselnämern ist am Beginn des laufenden Quartals von einem Knaben eine Quittung über 6 Mark für die im 1. Quartal cr. ausgeführten Schornsteinfegerarbeiten in dem Hause des Präsesanten präsentiert worden, welche mit dem Namen eines Schornsteinfegermeisters A. Buffewig, Kommandantenstraße 27 unterzeichnet waren, obgleich die Schornsteinfegerarbeiten in den betreffenden Häusern von anderen Schornsteinfegermeistern verträglich ausgeführt werden. Der bisher noch nicht ermittelte Schwindler, welcher von der Voraussetzung ausgeht, daß diese Quittungen von einzelnen Hausbesitzern ohne nähere Prüfung honorirt würden, ist wahrscheinlich in unredlicher Weise in den Besitz der dem Schornsteinfegermeister Buffewig, welcher übrigens nicht in der Kommandantenstraße wohnt, gehörigen Quittungsformulare gelangt und treibt mit denselben den erwähnten Mißbrauch, worauf wir hiermit warnend aufmerksam machen.

a. Gefasste Leihensbedderer. Vier dem Handwerkerstande angehörige Personen passirten in der Nacht vom 25. zum 26. d. M. gegen 1 Uhr den Reichsstrichplatz, wobei einer derselben seinen Begleiter erzählte, daß ihm vor einigen Jahren auf einer der Bänke des Platzes, auf welcher er eingeschlossen war, sein Portemonnaie mit Geld gestohlen worden war, und den Entschluß fasste, sich zu überzeugen, ob sich wieder Leihensbedderer da aufhielten. Er setzte sich auf dieselbe Bank, während seine Begleiter hinter derselben, hinter Gebüsch versteckt, Aufstellung nahmen. Der Sitzende stellte sich schlafend und es dauerte auch nicht lange, da kamen fünf Personen an, von denen drei vorübergingen und zwei sich zu dem Schlafenden auf die Bank setzten. Nach kurzer Zeit rückte einer derselben an den Schlafenden heran und hob, um sich von dem festen Schlaf seines Opfers zu überzeugen, dessen Arm, der auf der Hofentafel lag, mehrere Male in die Höhe. Da ergriff der laeindar Schlafende plötzlich den Dieb, während seine versteckt gemessene Begleiter heroo: kamen und den zweiten Komplizen, der zu entfliehen versuchte, festnahmen. Beide wurden zur nächsten Polizeiwache gebracht, wo in dem einen derselben der bereits vielfach bestrafte „Arbeiter“ Wittmann und in dem anderen der Polizeureur Linke ermittelt wurden. M. ist erst vor Kurzem aus der Haft entlassen worden, welche er wegen einer ähnlichen That, die er im vorigen Jahre gegen einen Kriminalbeamten, der sich im Mariannenpark auf eine Bank gesetzt und schlafend gestülkt hatte, begangen, verübt hat.

N. Eine blutige Schlägerei entspann sich am Sonntag Nachmittags in der Barbierstube des im Keller des Schauspiels Kellerstrasse und Prinzenallee wohnenden Barbiers S. Die Veranlassung dazu war folgende: Einige junge Burschen waren in die Stube hineingekommen und wurden von der gleich darauf folgenden Inhaberin des nebenan belegenen Schlägersladens beschuldigt, ihr eine Wurst gestohlen zu haben; als sie sich darauf entfernen wollten, vertrat ihnen S. den Weg und verbot vor Erscheinen der herbeigehetzten Polizei jedem Anwesenden den Austritt. Als er hierauf von den Burschen thätlich angegriffen wurde, ergriff er zu seiner Verteidigung eine gerade an der Wand stehende Schippe und traf einen der Angreifer so unglücklich, daß gleich das Auge auslief. Ein sofort herbeigerufener Schutzmann nahm den Verletzten sowohl wie den schlafertigen Barbier in Gewahrsam und führte beide Exzedenten in die in der Nähe belegene Polizeiwache in der Prinzenallee.

Velle-Alliance-Theater. Die Vorbereitungen zur Eröffnung des prächtigen Sommergartens sind nunmehr beendet und dürfte dieselbe, falls die günstige Witterung nicht einschlägt, schon Ende dieser Woche stattfinden. Für die Instrumental-Konzerte sind außer der bedeutend verstärkten Hauskapelle die Militärmusik von Saro, Frese, Arnold und Kuschewsky bedient gewonnen, während zu den Gesangsvorträgen außer den beliebten Herren Schmutz und Rager eine oberbairische Volks-sänger Gesellschaft „Vairischeller“, der Tenorist Signor Bianchi, und die 3 vom Wintergarten rühmlichst bekannten „California-Diamanten“ engagirt sind.

N. Von den Drillingen der in der Bräderstraße Nr. 26 wohnenden Frau Köpfein sind die beiden Knaben, worüber wir vor einigen Tagen berichteten, am gestrigen Tagen verstorben. Die Mutter und das letzte Kind befinden sich den Umständen nach wohl.

N. In der Droschke verstorben. Am Rosenthaler Thor bestieg vorgestern ein Herr eine Droschke mit der Beizung, ihn nach der Badstraße zu fahren. Er scheint indeß die Nummer nicht richtig angegeben zu haben. Am Ziel angekommen, bemerkte der Kutscher, daß sein Fahrgast mit dem Tode rang. Die herbeigehetzten Hausbewohner recognosirten den Herrn als den in der Badstraße wohnhaften Bäckermeister R. Derselbe kam aber nur noch als Leiche in seiner Behausung an, die er kurz vorher gesund verlassen hatte. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Ein Industrieller eigener Art stand kürzlich in der Person des 50jährigen Kolporteurs Ferdinand Bohl vor der sechsten Strafkammer des Landgerichts I. Es wurden ihm sechs Betrugsfälle zur Last gelegt, die alle nach einer Schablone ausgeführt sind, aber wie viele mag er wohl begangen haben, die nicht zur Kognition der Behörde gelangt sind? Herr Bohl hatte bei einer Wittve in der Reichensbergerstraße eine kleine gemütliche Stube inne und seine Wirthin logirte ihn, seiner Lebensweise und seinem Auftreten nach, für einen allen pensionirten Beamten. Er lebte höchst regelmäßig, der Brave. Nachdem er sich früh und frühlich von seiner Lagerstatt erhoben und seinen Kaffee geschlürft hatte, nahm er das Schreibzeug zur Hand, blühte sinnend einige Augenblicke zur Decke hinauf und schrieb etwa folgenden Brief: „Bernau, den so und so vielen: Mein verehrter Herr Müller! Durch Gegenwärtiges mache Ihnen die traurige Anzeige, daß unser guter Vater nach kurzem Krankenlager plötzlich verstorben ist. Ihrer Theilnahme als alter Freund unserer Familie bin ich gewiß, aber auch, daß Sie mir folgende Bitte gern gewähren werden: Wie möchten für den theuren Todten einen recht geschmackvollen und hübschen Sarg haben und da solche in unserem kleinen Bernau nicht vorrätig sind, so möchte ich Sie freundlich bitten, sich in eine der bedeutenderen Sargmagazine zu bemühen, um mit dem Inhaber einen Kauf abzuschließen. Der Sarg muß eine Länge von mindestens sechs Fuß haben. Auf den Preis kommt es nicht an. Geben Sie mir bitte im Laufe des Tages per Draht Nachricht, ob und zu welchem Preise Sie einen Sarg angekauft haben, damit ich auf demselben Wege den Betrag an den betreffenden Verkäufer einbringen und dieser den Sarg heute noch abschicken kann. Unter den besten Grüßen von Haus zu Haus verbleibe ich, zu Gegenwärtigen Zeit bereit, Ihr ergebener S. Meier, Stadtordeener.“ So schrieb Herr Bohl in seiner einsamen Kammer und man sieht daraus, daß er mit der Feder umzugehen wußte. Sodann machte er Toilette zum Ausgehen, hürdete den alten Kylinder möglichst blank, strich dann den eben geschriebenen Brief zu sich und ging „ins Geschäft“. Folgen wir ihm. Herr Bohl durchwinkt einige Straßen, dann betritt er eine Deklamation und läßt sich einen Rum mit Ingwer und das Adressbuch geben. Es scheinen ihm Beides vertraute Gegenstände zu sein, nach wenigen Augenblicken ist er restaurirt und orientirt und er verläßt das Schanklokal wiederum. In der Kaufstraße hält er vor dem Sargmagazin von Weimann's Erben an. Präsend fällt sein Blick auf das große Firmenschild, ein Jug von Befriedigung gleitet über sein freundliches, rothangehauchtes Gesicht, als er, durchs Schaufenster spähend, eine ganze Anzahl „bequeme“, moderne und hochelegante, hölzerne Schlafköffe erblickt, wie der Berliner Humor, dem bekanntlich nichts heilig ist, die Särge häufig nennt. Herr Bohl pugt sich die Nase, nimmt dann eine so verbe Weise, daß seine wässerigen Augen dem „Liebergeben“ nahe sind, legt sein Gesicht in wehmüthig bewegte Falten und beachtet „Weimann's Erben“ mit seinem Besuch. Er steht recht respektabel aus, der gute und gefällige Herr Bohl. Deshalb macht ihm der erste Herr (die Sargverkäufer, Leichenfischer und Todtengräber sind immer erst), der beim Klingeln der Laden Thür aus dem Hinterzimmer hervorgehritten kommt, auch eine tiefe und gemessene Verbeugung. „Habe ich das Vergnügen Herrn Weimann zu sprechen?“ — „Mein Name ist Carl Weimann.“ — „Ich habe hier soeben einen Brief erhalten — (Herr Bohl entnimmt einer alten gediegen aussehenden Brieftasche, die ihres Umfangs wegen bedeutendes Vertrauen erweckt, eine Anzahl Papiere und sucht darin herum) — nun, ich weiß doch, daß ich ihn zu mir gesteckt habe, — aho, hier ist er, ich dachte, ich hätte das Kouvert auch mitgebracht, aber ich muß es wohl in der Eile zu Hause liegen gelassen haben — na, es kommt nicht darauf an — ich bin der pensionirte Steuerinspektor Müller und wohne Friedrichstraße 157.“ — Da habe ich soeben von einem alten Freund einen Brief erhalten, bitte, lesen Sie mal und dann sagen Sie mir, ob ich hier an der richtigen Quelle bin. Herr Weimann's Erbe nimmt den Brief und „geschmackvoller, hübscher Sarg“ — „auf den Preis kommt es nicht an“ — „Meier, Stadtordeener“ — diese Worte des Inhalts geben besonders seine Augen auf sich. Er legt das Schreiben auf den nächsten Sarg an seiner Seite, macht dem Herrn Bohl, alias Müller, wieder eine Verbeugung und mit einem vollen, sagenden Blick auf die große Auswahl von Särgen wendend, in deren Mitte sie sich befinden, äußert er: „Ich danke Ihnen, Herr Inspektor, daß Ihre Wahl auf mich gefallen ist, ich denke, ich werde Ihren Freund nach jeder Richtung hin zufriedenstellen können. Bitte, treffen Sie Ihre Wahl.“ Und nun beginnt die Musterung. Herr Bohl scheint aber ziemlich hohe Ansprüche zu machen, er will noch elegantere Särge sehen. Nichts giebt er sein Taschenbuch hervor, wickelt sich die Stirne und sieht sich wie suchend um. „Entschuldigen Sie, ich bin kein Jüngling mehr, die Aufzucht über die plötzliche Todtnachricht eines alten Freundes — ich laufe schon zwei Stunden umher, ohne etwas Passendes gefunden zu haben — ich möchte mich einen Augenblick ausruhen.“ — „Aber, Herr Inspektor, so kommen Sie doch mit in die Nebenstube, ein Gläschen Madeira und ein kleiner Ambly wird Sie bald wieder auf den Damm bringen.“ Herr Bohl bringt mit möglichster Vollkommenheit ein gelindes Sträuben zu Wege und sogar sein Wunsch, daß ein Glas Wasser dasselbe Resultat haben dürfte, klingt wie aus dem Herzen kommende, aber er giebt nach und in der nächsten halben Stunde ist es menschenleer im Sargmagazin. Nach genossenem Frühstück geht das Geschäft ungleich schneller von Statten, der Inspektor scheint jetzt in der That wieder „auf den Beinen“ zu sein, bald ist die Wahl getroffen und ein wahres Unikum von Bequemlichkeit und einfacher Eleganz findet den vollen Beifall des Herrn Bohl. Derselbe ist mit dem Preise völlig einverstanden, erklärt den Brief seines Auftraggebers in den Händen des Verkäufers lassen zu wollen — „der Sicherheit wegen“, meint er schmunzelnd — und sofort zum Telegraphenbureau eilen zu müssen. Ein freundlicher Händedruck, einige achtungsvolle Verbeugungen seitens Weimann's Erben — Herr Inspektor Bohl verabschiedet sich. Weimann's Erbe steht nicht unsympathisch aus, als er sich wieder ins Hinterzimmer begibt und selbst als sein Auge auf den stark mitgenommenen Frühstücksstisch fällt — der Inspektor hatte einen wahrhaft lässlichen Appetit entwickelt — wird seine gute Laune nicht dadurch getrübt, daß er bei dem abgewickelten Geschäft übrig. Das Klingeln der Laden Thür lockt unterbricht seine auf angenehmen Bahnen wandelnden Gedanken. Wieder ist es der Inspektor, der sichtlich erschauert und in der Hand die erwähnte Brieftasche haltend, den Laden betritt. „Herr Weimann, ich sehe soeben, daß ich in der Eile vergessen habe mir kleines Geld einzustücken, ich habe nur einen Hundertmarktschein — Herr Bohl zeigt ein zusammengeknistetes blaues Papier, das ohne genauere Beschäftigung ebenso eine Weinetiquette sein kann — es macht das Wechseln auf dem Telegraphenbureau zu viele Umstände, wollen Sie mir nicht zwei oder drei Mark geben, ich werde Ihnen auch dies Geld gleich per Draht mit anweisen lassen.“ Weimann's Erbe stutzt einen Augenblick — Berlin ist so groß und es giebt so viele schlechte Menschen — aber der Inspektor steht so bieder und treuherzig drein, weg mit dem hübschen Verdachte! „Hier Herr Inspektor, mit Vergnügen siehe ich zu Diensten, hier sind drei Mark!“ Und er giebt sie ihm. Den Inspektor und den Thaler sieht er aber niemals wieder, er ist einem Gauner in die Hände gefallen. So machte es Herr Bohl und nährte sich dabei zwar nicht recht aber auch nicht schlecht, bis man ihm endlich auf die Sprünge kam und ihn eines Tags ins Untersuchungs-Gefängniß steckte. „Wer hätte dem alten ehrwürdigen Mann

das angesehen“, feufste seine Wirthin, als ihr Richter ohne Kländigung plötzlich ausziehen mußte. Im Verhandlungstermine hielt es der Angeklagte für gerathen, ein offenes Bekenntniß abzulegen, da der ergraute Sünder aber bereits ein ansehnliches Strafregister hinter sich hatte, dikirte ihm der Gerichtshof doch in Anbetracht seiner Gemeingefährlichkeit eine empfindliche Strafe, anderthalb Jahre Gefängniß und zwei Jahre Ehrenverlust u. Auch soll der würdige Mann unter Polizeiaufsicht gestellt werden. (Veiz. Ger.-Blg.)

**Abschlägig beschieden.** Das zu Gunsten der Konfektions-dame Dubovica Hofmann aus Posen, welche am 14. v. M. wegen eines Nevoler-Antensals auf ihren Geliebten, den Artillerie-Hauptmann Winded in Kassel, vom Schwurgericht zu 18 Monate Gefängniß verurtheilt wurde, von den Geschworenen eingetretene Gnadengesuch ist abschlägig beschieden worden. Winded ist nach wie vor in seiner Stellung.

**Warum Herr Isidor Spiegel den Kriminal-Kommissar Schöne nicht leiden konnte und wie er ihm dies zeigte.** Unter der Anklage der Beamtenbeleidigung stand gestern der Kaufmann Isidor Spiegel vor der 9. Abtheilung des Schöffengerichts. Im Jahre 1881 vermachte Herr Spiegel die Einwohnerschaft Berlins um seine werthe Person. Es lief aber bald darauf eine Requisition der Staatsanwaltschaft zu Görlich, welche Herrn Spiegel wegen Bankrotts belangen wollte, beim hiesigen Polizei-Präsidium ein und die letztere Behörde beauftragte Herrn Schöne, den Gesuchten ausfindig zu machen. Dem Beamten gelang dies auch und Herr Spiegel mußte bald darauf eine dreimonatliche Gefängnißstrafe absitzen. Von dieser Zeit an konnte er den Herrn Kommissar Schöne nicht leiden und er hatte eine ganz eigenthümliche Art ihm seine Antipathie zu beweisen. Traf er nämlich den Hrn. Schöne auf der Straße, so schloß er sich ihm ohne Weiteres an, entweder folgte er ihm im wahren Sinne des Wortes auf dem Fuße oder er ging ihm unmittelbar, Schulter an Schulter und gleichen Schritt haltend, zur Seite. Dabei sprach er allerdings kein Wort, sondern begnügte sich, dem Beamten einen sogenannten durchbohrten Blick zuzuwenden. Dieser war von der Begleitung des aufdringlichen Menschen wenig erbahrt, da er aber keine Lust hatte, sich mit ihm zu befassen, so beugte er einer unliebsamen Auseinandersetzung dadurch vor, daß er zu zwei Malen einen gerade passirenden Pferdebahnwagen bestieg. Beim dritten Male riß ihm aber der Geduldssaden, er stürzte den beharrenden Begleiter nach dem Rollenmarkt und veranlaßte, daß obige Anklage gegen ihn erhoben wurde. Im Verhandlungstermine behauptete der Angeklagte, daß seine Handlungswelt lediglich den Zweck gehabt, die Namen und die Wohnung des Kommissars zu erforschen, welches ihm durch Nachfrage beim Polizei-Präsidium nicht gelungen war, er wollte nämlich über ihn Bescheid wissen, weil er von ihm bei einer die Bankrottsache betreffenden Vernehmung mit dem Prädikat eines „freien“ Bürgers belegt worden sei. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß der von dem Angeklagten eingeschlagene Weg, um die Wohnung eines Menschen zu erforschen, nicht nur ein beschwerlicher, sondern auch beleidigender Natur sei und verurtheilte den Angeklagten zu 20 Mark ev. 4 Tagen Gefängniß.

**Der Prozeß gegen die Wwe. Johanne Bornow und ihre Helfershelfer.** Aber den wir kürzlich berichteten, ist am Donnerstag in später Nachmittagsstunde zu Ende gelangt. Nur gegen den Angeklagten Oppenheimer konnte die Beweisaufnahme nicht genügendes Belastungsmaterial erbringen und beantragte der Staatsanwalt gegen diesen die Freisprechung. Auch den Punkt der Anklage, welcher den seitens der Bornow in Szene gesetzten Betrug mit der Hypothek betraf, ließ der Staatsanwalt fallen, weil die Behauptung der Angeklagten, ihr Mann habe ihr kurz vor seinem Tode die Hypothek zu eigen gegeben, nicht widerlegt war. Demgemäß mußten auch die übrigen Angeklagten wegen Beihilfe zum Betrüge freigesprochen werden. Dagegen bleibt der Staatsanwalt die Anklage wegen wiederholter Urkundenfälschung resp. wegen Anstiftung und Beihilfe dazu in allen Fällen aufrecht und hat die Geschworenen, die Angeklagten wegen dieser Delikte schuldig zu sprechen. Die Vertheidigung erzielte aber einen nicht unbedeutenden Erfolg, die Geschworenen bejahten nur die Schuldfragen in Betreff der Ww. Bornow, des Buchbinders Kappmeyer und des Privatsekretärs Geißler, billigten denselben auch mildernde Umstände zu. Der Gerichtshof erkannte gegen die Bornow auf 6 Wochen Gefängniß, die er durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erachtete, gegen Kappmeyer auf ein Jahr Gefängniß und 1 Jahr Ehrenverlust, wozon nun Monate und gegen Geißler auf neun Monate Gefängniß, wozon 16 Wochen für verbüßt erachtet wurden.

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

Auch die nationale Ausstellung für Industrie und Gewerbe, die in Berlin im Jahre 1888 abgehalten werden soll, scheint auf Hindernisse zu stoßen. Wenn wir uns auch in erster Linie für eine Weltausstellung erklären, wenn wir uns auch nur von einer Weltausstellung wirkliche und größere Vortheile für unsere Industrie und für unser ganzes soziales Leben versprechen können, wie wir in diesem Blatte schon mehrfach dargezogen haben, so nehmen wir doch mit einer nationalen Berliner Ausstellung vorlieb, wenn wir die Weltausstellung nicht erreichen können. Doch vernimmt man nunmehr, daß die preussische Regierung nicht allein einer Berliner Weltausstellung, sondern auch einer nationalen Ausstellung nicht günstig gestimmt sei. Die Regierung meint, daß die Opfer, welche man der Industrie auferlegt durch eine solche Ausstellung, größer seien, als die Vortheile, welche durch dieselbe erwachsen. Bei einer Weltausstellung ist diese Anschauung durchaus unzutreffend, wenn man nicht lediglich in o m e n t a n e Vortheile im Auge hat — dann aber dürfte man auch keine Kolonialpolitik treiben, da die Vortheile die Ausgaben, auch wenn man von den günstigsten Voraussetzungen ausgeht, im Anfangs niemals erreichen. Aber auch bei einer nationalen Ausstellung dürften nach und nach die Vortheile für die Industrie größer sein, als die sogenannten Opfer. Durch die Zollpolitik aber werden gegenwärtig der Industrie Millionen in den Schooß geworden und da soll man nicht einmal von ihr verlangen können, daß sie zeige, was sie in drei Jahren kann! Außerdem mögen die Berliner an der Freude, welche gerade partikularistische sächsische und bayerische Blätter über die Entscheidung der preussischen Regierung empfinden, ersehen, welchen Vortheil eine Weltausstellung oder auch nur eine nationale Ausstellung für Berlin, welches doch nun einmal auch die Reichshauptstadt ist, haben würde.

**Zum Tischlerstreik.** Die erste Ausschlagung der Unterstufungen an die streikenden Tischlergesellen fand gestern Vormittag im Pausenstädtischen Konzerthause statt. Die Unterstufung war festgesetzt auf 13 M. pro Woche für Verheirathete und auf 10 M. pro Woche für Unverheirathete. Es gelangten zur Ausgabe im Ganzen 8720 Mark an 420 verheirathete und 328 unverheirathete Tischlergesellen. Außerdem sind noch 250 Gesellen ohne Unterstützung geblieben, da die Betreffenden keine volle Woche gestreikt haben und deren Unterstützung erst von der heutigen Delegirten-Versammlung bestimmt werden wird. Einzugelommen sind am Montag (gestern) 200 Streikende. Bedeutende Geldsendungen sind von auswärtig anküft. Der Kampf wird in vielen Werkstätten ein langwieriger werden.

In der Schlosserei der Herren Mallik u. Ko., Große Frankfurterstraße 46, legten am Montag Morgen alle Mann die Arbeit nieder, weil sie ihre traurige Lage verbessern wollten. Ein verheiratheter Schlossergeselle bekommt wöchentlich dort 5 1/2 Thlr. Lohn. Herr Mallik erklärte, er könne sich an 18 M. nicht binden. Noch trauriger jedoch scheint die Lage ver-

schiedener Schlossermeister zu sein, das ist bei dieser Zeit so recht deutlich zu Tage getreten. Ein solcher, welcher mit 5 Lehrlingen arbeitet, hat sich nämlich Herr Mallik zur Verfügung gestellt. Er hat sich erhoben, Wochenlohn für Herrn Mallik die Arbeit fertig zu machen, sogar noch sein eigenes Werkzeug umsonst dazu gegeben. Das in Berlin übliche Festgeld für die Lehrlinge sollte Herr Mallik bezahlen. Die Gesellen verpflichteten durch Unterschrift, nicht wieder bei Herrn Mallik in treten, auch nicht den anderen Kollegen zur Last zu geben, davon schon anderweitig Arbeit bekommen.

**Schutz den Wäldern.** Wir haben schon öfters „Vollkblatt“ die Erhöhung der Holzpreise angegriffen, welche nach unserer Auffassung unfehlbar zur Waldverwüstung führen wird. Daß aber die Wälder großen Einfluß auf das Klima haben, daß ihre Devastation auf das Land wirkt, dies ist neuerdings wieder durch meteorologische Forschungen festgestellt und in den „Sächsischen Mittheilungen“ durch A. Wölke niedergelegt. Zum Schluß seiner Betrachtungen aber sagt der Herr Wölke: „Alles dies mahnt von Neuem Gesetzgebung und Durchführung neuer Wälder sich angelegen zu lassen. Denn, wie auch an dieser Stelle schon eine Reihe von Artikeln, gestützt auf die besten dargelegt wurde: der Wald ist eine Hauptgrundlage des Haushaltes; mit der Baumlosigkeit hängen eng zusammen, Stürme, Verkegen von Quellen, Ueberfluthungen, Abnahme, Versandung, Verschlammung von Flüssen, theilung d. r. Flußschiffahrt und der auf demselben angewiesenen Gewerbe, schwerer Eisgang, Rißwuchs, verrenkte Ernten, also — Gesun-

**Leben und Wohlfahrt der Bevölkerung.** Ein nicht Und bei allen solchen Mahnungen d. h. in unse- lande gerade diejenigen Personen, die für sich ganz die Worte Patriotismus und Nationalgefühl gepredigt erklären, dabei durch Erhöhung von Zöllen in ihrem Interesse den deutschen Wald und somit den Wohlstand des Landes auf das Empfindlichste zu schädigen. Ein ökonomischer Christlich-Sozialer durch die Besprechung des Bielefelder Streites folgende Fachvereine in Deutschland: „Noch so war der Uebermuth der Arbeitgeber in Deutschland wie heute und noch zu seiner Zeit standen die Arbeiter in der Arbeitgeber so haderfüllt gegenüber, als jetzt. Die Organisation der Arbeiter in den Gewerkschaften ist eine nicht eine so straffe, man würde in Deutschland jetzt wesentlich von Arbeitertum leben.“ — Das ist wahrlich ein hohes Lob, welches dem werkschaften und Fachvereinen von der Seite gesendet wird. Dabei ist nicht zu übersehen, dieser und bei ähnlichen Gelegenheiten von den vereinen niemals die Rede ist.

**Schulmädchen werden jetzt vielfach durch den größeren Städten zum Stricken und Häkeln diese kleinen Kinderhändchen noch billiger als schon erwachsenen Mädchen. Die Bezahlung eine grenzenlos geringe; so soll eine Berliner Häkeln eines wollenen Umschlages, dessen 2-2 1/2 Tage in Anspruch nimmt, 5 Pf. Arbeit und doch noch die Firma der Verkäuferin zu halber bei dem Geschäft auch keine Seide spinnt. Beweis, daß die jämmerliche Konkurrenz Glend nach allen Seiten bringt, daß ihr im Interesse des Vaterlandes durch die Gesetzgebung Schranken den muß.**

**Die „Märtyrer des Todes“** hat man unglücklichen Kinder genannt, die unehelich wurden. Die unerbittliche Statistik hat nachgewiesen, welche eine bei weitem höhere Sterblichkeit bei als die ehelich geborenen Kinder aufweisen. Die Klar zu Tage. Die armen Geschöpfe entscheiden Theil der mütterlichen Pflege, und die Mütter selbst schrittlich nicht in der Lage, ausreichend für sie können. Das auf diesem Gebiet herrschende erschreckendsten Erscheinungen unserer modernen und ein grauenhaftes Kapitel der sozialen Frage. Großstädten potenziert sich Reichthum und Mitleid. Betrachten wir z. B. die Sterblichkeitsniffe der unehelichen und ehelichen Kinder in Berlin. Es waren in Berlin auf je 1000 Geborene:

	1878	1879	1878
über d. Geburt gestorben	63	63	63
im 1. Quartal gestorben	261	257	261
" 2. " "	113	98	113
" 3. " "	52	55	52
" 4. " "	32	25	32
überhaupt in 1 Jahr gest.	521	498	521

Wir glauben, diese Ziffern sprechen für sich eine gründliche soziale Reform, in welcher solche den überaus großen Standpunkten gehören. Bald kommen, in welcher die wirtschaftlich und sozial wirklich an Staat und Gesellschaft eine echte und haben.

**Die Lohnkommission der Schuhmacher** läßt folgenden Aufruf: Schuhmacher! Kollegen! Werkstätten haben heute die Kollegen die Arbeit. Die Beweggründe zu diesem Schritt sind folgende: von uns vorgeschommene statistische Aufstellung aus, daß 70 pCt. der Meister den gewiß niedrigen von 1872 nicht mehr bezahlen. In einer der ersten langen wurde selbst von Innungsmeistern der neuen Tarif auszuarbeiten. Dieser Tarif, welcher wesentlich von dem 1872 er unterzeichnet, wurde Innung nicht anerkannt. Die hierauf stattfindenden gen beschloßen deshalb, den Lohn Tarif, welchen schon genehmigt haben, mittels Streiks durchzusetzen. Wir wurden also zu diesem Streik getrieben, wir sollen nicht provozirt, der Lohn ist hier der niedrigen alten deutschen Großstädten. Wir ersuchen Euch, laßt den Streik nach Dresden fernzubalten. Die Curie. Wir richten deshalb an Euch Kollegen, nossen die Bitte, sucht und so viel wie möglich die Stimmung ist eine günstige. Gelder zur III. Etage bei Meyer. J. A. der Lohnkommission Königsberg i. Pr., 27. April. Deute haben 800 Tischlergesellen die Arbeit niedergelegt.

**Kleine Mittheilungen.** Frankfurt a. O., 25. April. (Unheimlicher Gestern sanden Arbeiter auf der hiesigen Güter-Verladen von Blauholz, das aus Laguna in angekommen war, eine etwa zwei Fuß lange, schwarz, roth und gelb gefärbte lebende Schlange, Lowry auf die Erde schlüpfte. Sie wurde er Epituz gefegt.

Jülichgau, 20. April. (Zusammenstoß schändes) Am vergangenen Freitag stürzte seit einigen Wochen wieder in Betrieb gefest schacht zusammen. Glücklicherweise passierte während der Frühstückstunde, sonst hätten mehrere ums Leben kommen können.

Mr. 98  
Das  
Es giebt  
Tageblatt  
gemacht  
überdies  
mehr im  
eine edle  
verfassen  
Damit sich  
weise dieses  
Beranlassung  
nummer hier  
Die  
Leben und  
Wohlfahrt  
der Bevölkerung  
Ein nicht  
Und bei allen  
solchen Mahnungen  
d. h. in unse-  
lande gerade  
diejenigen Personen,  
die für sich ganz  
die Worte Patriotismus  
und Nationalgefühl  
gepredigt erklären,  
dabei durch Erhöhung  
von Zöllen in ihrem  
Interesse den deutschen  
Wald und somit  
den Wohlstand  
des Landes auf  
das Empfindlichste  
zu schädigen.  
Ein ökonomischer  
Christlich-Sozialer  
durch die Besprechung  
des Bielefelder  
Streites folgende  
Fachvereine in  
Deutschland: „Noch  
so war der Uebermuth  
der Arbeitgeber  
in Deutschland  
wie heute und noch  
zu seiner Zeit  
standen die Arbeiter  
in der Arbeitgeber  
so haderfüllt  
gegenüber, als  
jetzt. Die  
Organisation der  
Arbeiter in den  
Gewerkschaften  
ist eine nicht  
eine so straffe,  
man würde in  
Deutschland  
jetzt wesentlich  
von Arbeitertum  
leben.“ — Das  
ist wahrlich ein  
hohes Lob,  
welches dem  
werkschaften  
und Fachvereinen  
von der Seite  
gesendet wird.  
Dabei ist nicht  
zu übersehen,  
dieser und bei  
ähnlichen  
Gelegenheiten  
von den  
vereinen niemals  
die Rede ist.  
Schulmädchen  
werden jetzt  
vielfach durch  
den größeren  
Städten zum  
Stricken und  
Häkeln diese  
kleinen Kinder-  
händchen noch  
billiger als  
schon erwachsenen  
Mädchen. Die  
Bezahlung eine  
grenzenlos  
geringe; so soll  
eine Berliner  
Häkeln eines  
wollenen  
Umschlages,  
dessen 2-2 1/2  
Tage in  
Anspruch  
nimmt, 5 Pf.  
Arbeit und  
doch noch  
die Firma  
der Verkäuferin  
zu halber bei  
dem Geschäft  
auch keine  
Seide spinnt.  
Beweis, daß  
die jämmerliche  
Konkurrenz  
Glend nach  
allen Seiten  
bringt, daß  
ihre im  
Interesse  
des Vaterlandes  
durch die  
Gesetzgebung  
Schranken  
den muß.  
Die „Märtyrer  
des Todes“  
hat man  
unglücklichen  
Kinder genannt,  
die unehelich  
wurden. Die  
unerbittliche  
Statistik hat  
nachgewiesen,  
welche eine  
bei weitem  
höhere  
Sterblichkeit  
bei als die  
ehelich  
geborenen  
Kinder  
aufweisen.  
Die Klar zu  
Tage. Die  
armen  
Geschöpfe  
entscheiden  
Theil der  
mütterlichen  
Pflege, und  
die Mütter  
selbst  
schrittlich  
nicht in der  
Lage,  
ausreichend  
für sie  
können. Das  
auf diesem  
Gebiet  
herrschende  
erschreckendsten  
Erscheinungen  
unserer  
modernen  
und ein  
grauenhaftes  
Kapitel  
der sozialen  
Frage. Großstädten  
potenziert  
sich Reichthum  
und Mitleid.  
Betrachten  
wir z. B.  
die Sterblichkeits-  
niffe der  
unehelichen  
und ehelichen  
Kinder in  
Berlin. Es  
waren in  
Berlin  
auf je 1000  
Geborene:  
über d. Geburt  
gestorben  
im 1. Quartal  
gestorben  
" 2. " "  
" 3. " "  
" 4. " "  
überhaupt  
in 1 Jahr  
gest. 521 498  
Wir glauben,  
diese Ziffern  
sprechen für  
sich eine  
gründliche  
soziale Reform,  
in welcher  
solche den  
überaus großen  
Standpunkten  
gehören. Bald  
kommen,  
in welcher  
die wirtschaftlich  
und sozial  
wirklich an  
Staat und  
Gesellschaft  
eine echte  
und haben.  
Die Lohnkommission  
der Schuhmacher  
läßt folgenden  
Aufruf: Schuhmacher!  
Kollegen!  
Werkstätten  
haben heute  
die Kollegen  
die Arbeit.  
Die Beweggründe  
zu diesem Schritt  
sind folgende:  
von uns vorgeschommene  
statistische Aufstellung  
aus, daß 70 pCt.  
der Meister den  
gewiß niedrigen  
von 1872 nicht  
mehr bezahlen.  
In einer der  
ersten langen  
wurde selbst  
von Innungsmeistern  
der neuen Tarif  
auszuarbeiten.  
Dieser Tarif,  
welcher wesentlich  
von dem 1872  
er unterzeichnet,  
wurde Innung  
nicht anerkannt.  
Die hierauf  
stattfindenden  
gen beschloßen  
deshalb, den Lohn  
Tarif, welchen  
schon genehmigt  
haben, mittels  
Streiks durchzusetzen.  
Wir wurden also  
zu diesem Streik  
getrieben, wir  
sollen nicht  
provocirt, der  
Lohn ist hier  
der niedrigen  
alten deutschen  
Großstädten.  
Wir ersuchen  
Euch, laßt den  
Streik nach  
Dresden  
fernzubalten.  
Die Curie.  
Wir richten  
deshalb an  
Euch Kollegen,  
nossen die Bitte,  
sucht und so  
viel wie möglich  
die Stimmung  
ist eine  
günstige.  
Gelder zur  
III. Etage bei  
Meyer. J. A.  
der Lohnkommission  
Königsberg i. Pr.,  
27. April. Deute  
haben 800  
Tischlergesellen  
die Arbeit  
niedergelegt.  
Kleine Mittheilungen.  
Frankfurt a. O.,  
25. April. (Unheimlicher  
Gestern sanden  
Arbeiter auf der  
hiesigen Güter-  
Verladen von  
Blauholz, das  
aus Laguna in  
angekommen  
war, eine etwa  
zwei Fuß lange,  
schwarz, roth  
und gelb gefärbte  
lebende Schlange,  
Lowry auf die  
Erde schlüpfte.  
Sie wurde er  
Epituz gefegt.  
Jülichgau, 20.  
April. (Zusammenstoß  
schändes) Am  
vorgangenen  
Freitag stürzte  
seit einigen  
Wochen wieder  
in Betrieb  
gefest schacht  
zusammen.  
Glücklicherweise  
passierte  
während der  
Frühstückstunde,  
sonst hätten  
mehrere ums  
Leben kommen  
können.

## Das „Deutsche Tageblatt“ und der Nähfadenzoll.

So heb' ich an: Legt nimmer hin Die Scham, die aller Zucht Beginn. — (Vergil.)

Es giebt in Berlin ein Blatt, das sich „Deutsches Tageblatt“ benamset und welches sich angeblich zur Aufregung gemacht hat, das deutsche Volk aus den Banden einer überderblichen und verlogenen Presse zu erlösen. Dieses liebliche, aber im Verborgenen blühende Weisheit, ist leider der großen Klasse des deutschen Volkes kaum dem Namen nach bekannt, eine edlen Bestrebungen, der Wahrheit überall zum Siege zu verhelfen, bleiben somit auch unseren Lesern verborgen. Damit sich aber unsere Leser eine Vorstellung von der Kampfesweise dieses duffenden Organs machen können, nehmen wir Veranlassung, nachstehenden Artikel aus seiner Sonntagsgamnummer hier ungeschnitten wiederzugeben. Derselbe lautet:

**Die Arbeiterinnen als Vorkämpferin des sozialistischen, freisinnigen Manchesterthums.**  
Ein nicht so leicht zu vergehender und für den Niedergang gewisser Parteien sehr bezeichnender Vorgang spielte sich in der am Freitag Abend abgehaltenen Arbeiterinnen-Versammlung ab, über deren Verlauf wir an anderer Stelle ausführlich berichten. Abgesehen von der nicht näher zu substantiierenden Evolution der Einberuferin, Frau Guillaume Schach, deren frühere merkwürdige „Sittlichkeitspropaganda“ nicht verfangen wollte, weshalb die Dame umfalle, kommt das größte Interesse den männlichen Elementen, die in der Versammlung brilliren, zu. Zunächst ist zu konstatiren, daß die zum Erlaß eines Garnzoll-Protestes einberufenen Arbeiterinnen-Versammlung weit überwiegend aus Männern bestand, während die sozialdemokratischen Führer, Singer und Götz, die Bönen des Tages waren und die freisinnigen Herren Böwe und Ricker auch auf die Gemüther des arbeitenden Volkswelches, trotz ihrer Biedermannsinn, des Eindruckes gänzlich verfehlten. Früher als Herr Ricker noch jünger war, da hätten ihm die Mädchenherzen wohl wärmer entgegen geschlagen, aber jetzt —! Warum hat er seine Politik nicht früher ins Weibliche übertragen? Genug, die Herren Freisinnigen mußten mit großen Korbden abziehen, sie müssen jünger, schneidiger und weniger sentimental wiederkommen, wenn sie den praktischen Mädchen und Frauen des Arbeiterstandes gefallen wollen.

Den Kern des Verhandlungsgegenstandes machte nach Ansicht seiner zahlreich anwesenden Parteigenossen und Genossen Herr Singer. Wenn man diese Herren sprechen hört, so sollte man meinen, es sei eigentlich ganz gleichgültig, ob die deutschen Nähgarn-Fabriken existiren oder nicht, ja es wäre vielleicht besser, sie existirten überhaupt nicht. Und das hat ja Herr Singer als Damenmäntel-Fabrikant ganz recht, denn wenn nur englische Nähfäden existirten, dann wären die Preise noch einmal so hoch, und der Verdienst, den die Herrschaften beim Verkauf des Garns an ihre Näherinnen erzielen, wäre ein dementsprechend größerer. Herr Singer ist ein Arbeiterfreund, da möge er doch in erster Linie dafür sorgen, daß die schmalen Löhne der Näherinnen nicht noch durch den unvernünftigen Verdienst der Fabrikanten am Nähgarn geschmälert werden (siehe die Angaben des Geh. Rath's Schraut in der Reichstags-Sitzung vom Donnerstag!)

Es wird uns da zu diesem Thema ein Schreiben übermitteln, welches näherlich wie folgt lautet:  
„Auf die Rede des Herrn Singer in der gestrigen Reichstags-Sitzung haben wir unterzeichnet anzuführen, daß uns der Garnzoll hier in Berlin weniger Schaden zufügt, als die schlechten Preise, die, wie allgemein bekannt, besonders Herr Singer seinen Arbeiterinnen zahlt, denn eine tüchtige Arbeiterin braucht die Woche höchstens eine Rolle Garn, wenn sie mit der Hand näht, wie es doch die meisten Mäntelnäherinnen müssen, also ist der Schaden nur ein paar Pfennige. Hingegen wenn man berechnet, wie die schlechten Preise und besonders bei Herrn Singer vorherrschend sind, so sollte man doch meinen, da Herr Singer die Arbeiterpartei vertritt, müßte er der erste sein, der das Vord der armen Arbeiterinnen zu verbessern sucht, aber nicht mit schönen Redensarten, sondern mit der That. Die

Herren Reichstagsabgeordneten können natürlich auf die Rede des Herrn Singer nicht viel erwidern, weil sie kein Sachverständig davon besitzen, aber wir von der Konfektion, wir kennen das schon. Den Garnzoll wollen wir gern entrichten, da wir mit unseren schwachen Kräften auch gern etwas mit beitragen möchten, zur Größe des deutschen Staates.

### Mäntel-Arbeiterinnen und eifrige Lesetinnen Ihres geschätzten Blattes.

Das ist die unvernünftige, naive Ansicht deutscher, unpölitischer Näherinnen, von denen Herr Singer und Genossen recht viel lernen könnten!

Die zahlreichen Arbeiter und Arbeiterinnen, welche in den deutschen Garnfabriken ihr Brod finden, existiren für die Herren Sozialdemokraten so wenig, wie für die Herren Freisinnigen. Auch die offenkundige Bedrohung der deutschen Fabriken durch die kapitalmächtige englische Konkurrenz, die auf nichts mehr und nichts weniger als den Ruin der deutschen Industrie hinarbeitet, wird ignoriert. Das ist den Herren unbedeuten. Aber wenn ihnen Vorkämpfer über den räuberischen Lohndruck gemacht werden, so sind sie mit dem „unabhängigen Produktionszwang“ bei der Hand. Ja, Herr Singer meinte, wie uns von anderer Seite berichtet wird, auf einen bezüglichen Zwischenruf, die Leute seien ja froh, wenn sie den Herrn Singer Lohn von 75 Pf. pro Tag bekommen, da sie ja sonst verhungern müßten! Das ist eine Boge nach alten Regeln St. Manchesters, um die Herr Singer wahrhaftig nicht beneiden. Und wenn er sich auch einer lapidaren Grobheit gegen Herrn Ricker und seine Knapen befleißigte, an jenen Federn zeigte sich's, daß sie misammen aus einem Ei gekochten sind.“

Wir haben selbstverständlich keine Veranlassung, uns in die Auneinanderungen des genannten Blattes mit der deutsch-freisinnigen Partei zu mischen, wir beschränken uns vielmehr darauf, an der Hand des Artikels aus dem für Wahrheit und Recht eintrittenden Organ zu beweisen, daß dasselbe in ganz unqualifizirter Weise gelogen und verleumdet hat. Daß der Abg. Singer kein Garn und keine Nähfäden an irgend welche Näherinnen verkauft, ist den Schreibern des „Deutschen Tageblattes“ sehr wohl bekannt; die Rede des Abg. Singer wirkt ausdrücklich darauf hin, daß dieser Modus in der Konfektionsbranche nicht gebräuchlich ist, weil die Mäntelnäherinnen nicht direkt für die Geschäfte arbeiten, sondern nur von Weibern, welche die Anfertigung von Konfektionsgegenständen betreiben, beschäftigt werden. Hier hat also das edle Blatt wiffentlich gelogen. Was dann die Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen in den Nähfädenfabriken anbetrifft, so ist es allbekannt — und wir haben dies erst vor einigen Tagen konstatirt, daß gerade der Abg. Singer in hervorragender Weise bestrebt ist, gesetzlichen Schutz auch für diese Arbeiterinnen herbeizuführen. Hier ist es gerade das wahrheitsliebende „Deutsche Tageblatt“, welches im Verein mit den Nähgarnfabrikanten derartigen Bestrebungen mit aller Macht entgegenarbeitet. Das Blatt hat also wiederum gelogen.

Kommt nun noch das Schreiben der Näherinnen in Betracht. Daß das Schreiben nur fingirt ist, muß doch selbst ein Leser des „Deutschen Tageblattes“ merken — obwohl wir gerne zugeben wollen, daß es dem Blatte gelungen ist, seinen Lesern den Verdacht um ein Bedeutendes zu beschränken. Der Schreiber des Briefes hat von der Lage der Näherinnen ebensov wenig Begriffe, wie von Wahrheitsliebe. Uebrigens wollen wir hier konstatiren, daß der fingirte Ausdruck der Näherinnen:

„Den Garnzoll wollen wir gerne entrichten“ ganz die Richtigkeit der Behauptung des Abg. Singer, daß nur die Näherinnen den Zoll tragen werden, dokumentirt.

Was nun weiter die Behauptung der Pseudo-Briefschreiberinnen, daß Herr Singer in seinem Geschäft die schlechtesten Löhne zahlt, anbetrifft, so brauchen wir nur auf eine Luz vor der Reichstagswahl von den Arbeitern des Herrn Singer abgegebene Erklärung hinzuweisen. Dieselbe lautet:

In einer legihin stattgehabten Versammlung soll ein Schneidermeister Müller die Aerkuerung gethan haben, „daß in dem Konfektionsgeschäft des Herrn Singer die Arbeiter bis auf Blut gedrückt werden.“ Dem gegenüber erklären wir, daß nach unseren langjährigen Erfahrungen diese Behauptung un-

se beim Abhange eines Stromfalles ein. Der Graf ging langsam, das weiße Tuch schleppte noch immer hinter ihm her. Seine Haltung, seine Bewegungen sowohl wie die der Alten waren steif automatenähnlich. Sie gingen ungefähr 20 Schritt vor Friz den Hohlweg beim Schredenstein entlang, bald im Schatten, bald im hellen Licht. Sie schritten vorsichtig und vermieden Stellen, wo der Schnee tief lag. Abfichtlich schienen sie öfter einen solchen Pfad aufzusuchen, wo der Wind einzelne Stellen vom Schnee entblöht hatte.

Thaten sie das, um das Auffinden ihrer Spur zu erschweren? Die Erscheinung hatte etwas so Unheimliches, da Friz mehrere Male den Gedanken faßte, umzukehren; aber dann war es wieder wie eine unwiderstehliche Macht, die ihn trieb, diesem seltsamen Aufzuge weiter zu folgen. Es war ein beschwerlicher Weg, auf dem er folgen mußte, und derselbe wurde nicht besser, als sie endlich einen Fußpfad erreichten, der zwischen Dornestrüpp auf die Höhe des Bergflüdens hinaufführte.

Nun erreichten sie eine Reihe Felsspitzen auf dem Kamm des Schredensteines. Hinter diesen Felsen stoh sonst ein Waldstrom, aber im Winter fließen die Bäche nicht, laum schlängelnd sich ein schmaler Streifen Wassers unter der harten Eisdecke fort.

Der Graf und seine Begleiterin fanden wirklich einen Pfad auf dem Felsen. Sie fliegen immer weiter hinauf; und weiter ging's ohne zu zögern, ohne anzuhalten, mit ungläublicher Sicherheit. Friz mußte sich oft an dem Gestrüpp festhalten und mit Vorsicht den Weg untersuchen, um ihnen zu folgen. Oben, auf der Spitze des Felsens, der über einen unermesslichen Abgrund hervorragte, stand er plötzlich nur drei Schritte von ihnen entfernt. Sie hatten Halt gemacht.

Zu ihrer Linken hatte der Waldbach sonst einen Fall, jetzt aber hing er nur in zahllos gefrorenen Zaden in die Tiefe hinab. Hier in dieser Tobensille, an dem jähem Abhange des Felsens, in der Nähe dieser beiden unheimlichen Gestalten, welche mit der Gefühllosigkeit von Automaten ihr finstres Werk ausführten und hier vollenden wollten, war dem Zuschauer dieser Szene eigenthümlich zu

wahr ist und daß unsere Beziehungen zu unseren Arbeitgebern nach allen Seiten hin die allerbesten sind.

Berlin, den 25. Oktober 1884.  
(Folgen Unterschriften. Siehe „Berliner Volksblatt“ vom 28. Oktober 1884.)

Die gehässigen Verleumdungen gegen Herrn Singer dauern also nicht erst von jetzt, sie haben aber ihren Urhebern noch keine Früchte getragen. Der vierte Berliner Reichstagswahlkreis, einer der größten und intelligentesten unseres Vaterlandes, hat aber die Verleumder gerichtet; über 25 tausend deutsche Bürger haben den letzteren das Brandmal der Verlogenheit auf die Stirn gedrückt. — Es gehört also immerhin ein gewisser „Muth“ dazu, diese Lügen fortzusetzen, sie haben aber heute ebenso gut kurze Beine, wie vor den Wahlen und werden jetzt sicherlich gegen ihre Urheber nur noch größere Verachtung herausbeschwören.

Ganz so wahrheitsgetreu wie alles Uebrige ist auch die Behauptung, der Abg. Singer hätte auf einen bezüglichen Zwischenruf in der Frauen-Versammlung am Freitag gesagt: „Die Leute seien ja froh, wenn sie den Garnlohn von 75 Pfennig pro Tag bekämen, da sie ja sonst verhungern müßten.“

In seiner Rede kam der Abgeordnete Singer darauf zu sprechen, daß die Näherinnen wirtschaftlich die Allerschwächsten seien, da sie sich nicht koaliren und nicht etwa streiken könnten, um dadurch höhere Arbeitslöhne zu erzwingen. Bei dieser Stelle kam der Zwischenruf:

„Sie müssen die Arbeit einstellen, wenn kein höherer Lohn gezahlt wird!“

Herr Singer erwiderte: „Bei der überprophetischen Konkurrenz auf dem Gebiete der Näherinnen und bei der unter letzteren herrschenden Noth, welche sie zwingt, jede auch noch so schlecht bezahlte Arbeit anzunehmen, würde der Wunsch des Zwischenrufers nicht erfüllt werden können, weil die Noth eben Veranlassung sei, lieber mit einem Verdienst von 75 Pf. oder 1 Mark pro Tag vorlieb zu nehmen, als bei einer voraussichtlich von den Näherinnen nicht auszuhaltenden Arbeitseinstellung gar nichts zu verdienen.“

Man halte diese von allen nachfolgenden Rednerinnen vollkommen getheilte und gebilligte Auslassung derjenigen des „Deutschen Tageblattes“ gegenüber und — man wird auch hier die Wahrheitsliebe des Blattes konstatiren können.

Damit wäre der Beweis erbracht, daß der Artikel des „Deutschen Tageblattes“ von A bis Z auf Unwahrheit beruht, daß er erfunden, um einen Mann, den man als politischen Gegner und namentlich, weil er Jude ist, haßt, dem man aber keinen Mafel anzuhängen vermag, in den Augen seiner Mitmenschen herabzusetzen. Das letztere wird nun freilich nicht gelingen. Alles was man zeitigen wird, daß ist Verachtung der Leute, deren Waffen, deren leges Mittel die Lüge ist. Und diese Leute wollen Deutschland einer neuen, besseren Zeit entgegenführen?

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

87. Sitzung vom 27. April, 11 Uhr.  
Amische des Bundesrath's: v. Boetticher, v. Burchard und Kommissarien.

Die zweite Berathung der Kolonialnovelle wird fortgesetzt mit der Position 9d Kap. 8, Absatz 2. in Verbindung mit den Positionen 26 „Del“ und 29b „Mineralische Schmieröle.“ Die Kommission hat folgende Fassung vorgeschlagen:

- 1. a) 1. Kap. 8, Absatz, Rohn, Sesam, Erdnüsse und anderweitig nicht genannte, Del enthaltende vegetabilische Stoffe 2 R.
- 2. Leinsaat und Palmkerne frei.
- 26. Del, anderweit nicht genannt, und Fette:
  - a) Del aller Art in Flaschen oder Krügen . . . 20 R.
  - b) Leinöl in Fässern . . . 4 "
  - c) anderes Del in Fässern . . . 9 "
  - d) Oliven- und Rignusöl in Fässern, amlich denaturirt . . . 2 "
  - e) Palm- und Kolosnussöl . . . 2 "

Muthe. Er empfand ein Grausen, wenn er daran dachte, daß das Alles ja nicht nur Schein, sondern Wahrheit hätte sein können, daß eben so gut wie diese beiden unheimlichen Gestalten nur scheinbar einen Reiznamen eines Geistes mit sich führten, sie auch dies möglicher Weise in Wirklichkeit hätten thun können.

Der Graf hatte seine Bürde niedergelegt. Beide, er und die Alte, erfakten sie, wiegen sie einen Augenblick über dem Rande des Abgrundes hin und her, dann flatterte das lange, weiße Laken hinab, und die Wörder bogen sich weit über, um ihm nachzusehen. Endlich war es in dem unabsehbaren Abgrund verschwunden.

In diesem Augenblick bedeckte ein Volkenschleier den Mond. Die Wolken überzogen ihn langsam, erst schwach, wie mit einem durchsichtigen Flor, dann immer dicker und dichter, mit ihrem schwarzen Schleier den Schein verhallend und den Glanz verlöschend.

Friz sah noch in dem schwindenden Lichte, wie sie Beide über den Abgrund gebeugt standen, und als sie nicht mehr sehen konnten, wie sie einander stumm anblickten, wie dann in ihren Gesichtern eine wilde Freude aufblitzte. Auf dem Antlitz der Alten lag Triumph, befriedigte Rache, auf dem des Grafen etwas, das wie Entzücken und Glückseligkeit erschien. Dann sah er nur noch, wie die Alte die Hand des Grafen ergriff und ihn in schwindelnd rascher Bewegung mit sich forttrieb.

Nur einen Augenblick noch sah er Beide dahineilen, dann war Alles mit Nacht bedeckt. Eine schwere Wolke hatte sich gerade vor die Scheibe des Mondes gelegt und hüllte Alles in undurchdringliches Dunkel. Friz fürchtete bei jedem Schritte in den Abgrund zu stürzen; nur mit der größten Vorsicht durfte er sich fortbewegen. Nach einigen Minuten blickte der Mond wieder durch die Wolken hindurch. Er schaute um sich und gewahrte sich allein an einer der Felsspitzen, bis an die Knie im Schnee stehend. Erschrocken taumelte er vor dem Abgrund zurück, der dicht vor seinen Füßen lag und kletterte den Abhang hinab. Er gelangte wieder auf den Pfad, der nach dem Schloße führte, und diesen verfolgte er so eilig, als es seine Kräfte gestatteten, an Leib und Seele ermattet und

## Feuilleton.

### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

Es war ein gefährliches Unternehmen, doch wagte er es in der Erwägung, daß, wenn er seinen weiteren Ausweg mehr fände, er ja wieder die Stufen hinaufsteigen könnte. Endlich hörte die Treppe auf. Er blickte suchend um sich und entdeckte vor Linken einen Strahl des Mondlichtes, der durch eine niedrige Pforte, verdeckt von Dornesträuch und Brombeergestrüpp durchstochten, drang. Er beseitigte diese Hindernisse, schwarte mit dem Fuße den Schnee fort . . . und sie da — er befand sich am Fuße des Donaldthurms.

Wer hätte gedacht, daß eine solche Treppe in's Schloß hinab führte? Wer aber hatte der Alten diese Treppe gezeigt? Doch er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken und sich bei diesen und ähnlichen Fragen aufzuhalten. Er war durch die niedere Thür hinaus getreten, und vor ihm lag eine große Ebene, über welche sich das volle Mondlicht fast blendend ergoß, so daß die Gegenstände wie am hellen Tage sichtbar vor ihm lagen, zur Rechten die dunklen Linien des Fichtenwaldes, der die Ebene nach einer Seite hin begrenzte, zur Linken die Fels- und Bergketten, die sich bis zum Schredenstein fortplanten, deren Gipfel ebenfalls bewachsen waren, die mit finstern Schluchten und Stromhöhlungen durchzogen waren, und sich jenseits des Schredensteins ins Unabsehbare hinausstreckten. Die Luft war ruhig, aber kalt.

Friz schloß sich durch sie erfrischt, ja, es kam ihm vor, als ob die reine klare Luft ihn scharfsinniger und kläger gemacht hätte. Sein erstes war, sich umzuschauen, um den Grafen und seine Begleiterin wieder aufzufinden. Dort auf jener Anhöhe, die sich etwa zweihundert Schritt von ihm entfernt erhob, erkannte er die beiden Gestalten, deren hohe dunkle Umrisse sich bei dem klaren, sternbesäten Himmel deutlich und bestimmt abzeichneten. Friz holte

- h) Rückstände, feste, von der Fabrikation fetter Oele, auch gemahlen . . . . . frei.
- g) 2c.
- 29b) mineralische Schmirbelle . . . . . 10 M. für 100 Kilogramm.

Anmerkung: Der Bundesrath ist befugt, Mineralöl, welches für andere gewerbliche Zwecke als die Leuchtstofffabrikation bestimmt ist, unter Kontrolle der Verwendung vom Eingangszoll freizulassen.

Mineralöl (rohes Petroleum, Naphta) zur Herstellung von Benzin, Nigroin und Petroleumäther auf Erlaubnißschein unter Kontrolle der Verwendung frei.

Hierzu beantragen 1. Sattler und Cornelissen, auch Baumwollensaat, 2. Scipio, Struckmann und Boermann, außerdem auch Sesam, Erdnüsse und andere Del enthaltende vegetabilische Stoffe zollfrei zu lassen; 3. v. Kar-dorff (Freie Vereinigung) den Eingangszoll von Naphta, Napsam und Mohn von 2 auf 3 M. und den für Wachs von 8 auf 15 M. zu erhöhen; 4. Broemel, den für den Export arbeitenden Oelfabriken dieselben Zollvereinfachungen zu gewähren, welche bezüglich des Getreidezolls für die Mehl exportirenden Mühlen bestehen.

Diese Position ruft eine lebhaftere, längere Debatte hervor.

In der Abstimmung wird die Kommissionsfassung mit dem Antrage Sattler, auch Baumwollensaat zollfrei einzulassen, angenommen. Dem § 7 des Zolltarifgesetzes vom 15. Juli 1879 wird, ebenfalls den Kommissionsvorschlägen entsprechend, folgende Bestimmung hinzugefügt:

Den Inhabern von Oelmühlen wird für die Ausfuhr der von ihnen hergestellten Oelfabrikate eine Erleichterung dahin gewährt, daß ihnen der Eingangszoll für eine der Ausfuhr entsprechenden Menge der zur Mühle gebrachten ausländischen unter Nummer 9 a des Tarifs bezeichneten, Del enthaltenden vegetabilischen Stoffe nachgelassen wird. Der Ausfuhr der Oelfabrikate steht deren Niederlage in eine Zollniederlage unter amtlichem Verschluss gleich. Ueber das hierbei in Rechnung zu stellende Ausdeutungsverhältnis trifft der Bundesrath Bestimmung. Die zur Mühle vollständig abgefertigten ausländischen, sowie auch sonstigen Delfrüchte, welche in die der Steuerbehörde zur Lagerung der eiszubehaltenden Delfrüchte angemeldeten Räume eingebracht sind, dürfen in unverarbeiteter Form nur mit Genehmigung der Steuerbehörde veräußert werden. Zuwiderhandlungen hiergegen werden mit einer Geldstrafe bis zu ein tausend Mark geahndet.

Es folgt nunmehr die Diskussion über die Position o „Balm und Kolodnugöl“.

Der Kommissionsantrag gelangt zur Annahme.

Der Zoll für Stearin, Palmitin, Paraffin, Wachs und Wachs beträgt jetzt 8 M. Die freie Vereinigung will den Zoll für Wachs auf 15 M. erhöhen. Der Abg. Petoscha schlägt eine spezialirtere Fassung der Position „Wachs“ mit demselben Zollfuß von 15 M. vor, während die Regierungsvorlage für die gesammte Position einen Zoll von 10 M. vorgeschlagen hat.

Das Haus genehmigt den Vorschlag der Regierung in Verbindung mit dem Antrag Petoscha.

Für Fischspeck und Fischtran wird der Zoll von 3 Mark angenommen.

Andere Thierfett hat nach dem bisherigen Zolltarif und der Regierungsvorlage einen Zoll von 2 M.

Abg. Witte beantragt, den Satz der Position zu fassen: „Talg von Kindern und Schafen; Knochenfett und sonstiges Thierfett, anderweit nicht genannt.“

Der Antrag Witte wird angenommen.

Einem Antrage der Abg. Scipio und Wörmann gemäß soll der Zoll für Del mit dem 1. Juli, für Naps mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft treten. Der Antrag wird zur kommissarischen Beratung verwiesen.

Zur Position „Petroleum“ 6 M. liegt ein Antrag Kaack vor, den Zoll auf 3 M. zu ermäßigen.

Die Kommission beantragt durch ihren Referenten Abg. Kulmig, den Antrag abzulehnen, weil durch denselben das nationale Interesse in erheblicher Weise geschädigt würde. Dagegen schlägt die Kommission die Erweiterung der Anmerkung dahin vor, daß Mineralöl (rohes Petroleum, Naphta) zur Herstellung von Benzin, Nigroin und Petroleumäther auf Erlaubnißschein unter Kontrolle der Verwendung zollfrei eingehen soll. — Nach einer ferneren Anmerkung ist der Bundesrath befugt, Rohpetroleum zur Raffinirung zollfrei eingehen zu lassen, wenn die daraus gewonnenen Produkte nachher als ausländische behandelt werden.

Der Kommissionsantrag wird schließlich angenommen, womit der Antrag Kaack beseitigt ist. Gegen den Antrag der Kommission stimmt aus dem Centrum nur der Abgeordnete Stödel.

Der Antrag Gamp bezüglich der Anmerkungen wird angenommen, der Antrag Sattler verworfen.

Schluß 5 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 12 Uhr. (Fortsetzung der Debatte der Zolltarifnovelle, Gesetzentwurf,

betreffend die Abänderung des Zollvereinigungsvertrages, Gesetzentwurf, betr. die Steuerergütung für Zucker, kleinere Vorlagen.)

### lokales.

Die offene Entrüstung, welche die Szenen des Charfreitags auf dem Spandauer Bock in allen Kreisen der gestimmten Bevölkerung erregt haben, und der entschiedene Ausdruck, den diese Entrüstung in der Presse aller Parteien gefunden, wird hoffentlich für den morgigen Buß- und Betttag die gute Nachwirkung üben, daß Sclandallensien, für welche in früheren Jahren auch an diesem Feiertage bestimmte öffentliche Lokale den Schauplatz herzugeben pflegten, dieses Mal überhaupt unterbleiben. Innerhalb des Berliner Stadtbezirks kommt in dieser Hinsicht der Bockier-Ausschank auf dem Tempelhofer Berge in Betracht, bezüglich dessen die Polizeibehörde besonders scharfe und energische Anordnungen zur Verhütung von Exzessen und Unzuchtthaten getroffen hat. Zur Nachricht für das die Bockbrauerei am Buß- und Betttag besuchende Publikum und zur Warnung für Sclandallensien-Elemente unter denselben ist die „Post“ in der Lage, mitzutheilen, daß durch Verfügung des Polizei-Präsidenten an die für den Wirtschaftsbetrieb auf dem Tempelhofer Berge verantwortlichen Persönlichkeiten denselben die Niederhaltung der groben Ausschreitungen mannigfaltigster und unzulässigster Art, welche auch in diesem Jahre beim Bockier-Ausschank stattgefunden haben, mit aller Entschiedenheit zur Pflicht gemacht ist. Es soll am nächsten Mittwoch unbedingt Alles unterbleiben, was die Ruhe dieses Tages zu stören geeignet ist; für den Fall, daß es der Geschäftsbetrieb des Bockier-Ausschanks nicht gelingen sollte, Ruhe und Ordnung vollständig aufrecht zu erhalten, daß insbesondere der übliche mit wüstem Lärm, Singen, Ausschlagen mit Stöcken und Bierkrügen auf die Tische und dergleichen verbundene Unfug sich auch an diesem Tage wiederholen sollte, ist die sofortige Schließung des Ausschanks und Räumung aller Wirtschaftslokalitäten durch die Schutzmannschaft angeordnet. Unter allen Umständen soll um 10 Uhr am Abend der Ausschank geschlossen und von Gästen vollständig geräumt sein. Diesen Maßnahmen gegenüber dürfen Sclandallensien und sogenannte Kabaubrüder diesmal am Buß- und Betttag in der Bockbrauerei kaum ihre Rechnung finden, und man wird ihnen in eigenen Interesse und, um Störungen harmloser und ruhiger Gäste fern zu halten, nur empfehlen können, vornehmlich sich einer anständigen und genussreichen Unterhaltung zuzuwenden, zu der es in der herrlich erwachten Frühlingnatur wirklich nicht an Gelegenheit fehlt.

Der Humboldtthau, in dem, wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, nur in einem Theile, dem nordwestlichen, die Gehölze zusammengehalten sind, welche in nördlicher gemäßigter Zone Europas vorkommen, während alle anderen Theile Vegetationsbilder fremder Gebiete zeigen, hat gerade jetzt für den Naturfreund viel des Interessanten und Belehrenden. Aus dem jungfräulichen Grün der wirkungsvollen Perspektiven, welche hier der Meister der Gartenkunst Johann Heinrich Gustav Meyer, wiewohl preussischer Hofgärtner und Stadt-Gartendirektor von Berlin, neben voller Berücksichtigung des Bedürfnisses für ausgedehnte schattige Promenaden (auf, beginnt der farbenreiche Flor der Bäume und Sträucher zu leuchten und verleiht dem Park einen ganz eigenartigen Reiz unter den anderen „Gärten“ der Hauptstadt. So prästentiren sich gegenwärtig im Hain drei Magnoliabäume, der prächtigste unweit des Direktionsgebäudes, in ihrem entzündenden Blüthenkleide, ebenso echte Mandel- und Pfirsichbäume und der in Asien und Nordamerika einheimische Risch-Braunbaum. Dazwischen erblüht man „schneebedeckte“ den weidenblättrigen Birnbäum, den abbaumbürtigen Apfelbeerstrauch und die goldgelbe Johannisbeere Nordamerikas. Von den zahlreichen übrigen Gehölzen, deren Knospen sich erschließen, erwähnen wir noch den in diesen Exemplaren vertretenen, wunderbar schönen, vielblättrigen Apfelstrauch aus dem „himmlischen Reiche“. Dem Nichtbotaniker wird das Auffinden dieser und anderer Blüthen-träger sehr leicht durch die bei den einzelnen Gewächsen vorhandenen Tafeln, die deren deutschen und wissenschaftlichen Namen, sowie das Vaterland u. angeben.

Das Rgl. Eisenbahn-Betriebsamt zu Rottbus, welchem die Größter Eisenbahn unterstellt ist, macht soeben durch Anschlag auf den Bahnhöfen dieser Bahn bekannt, daß zwischen Berlin und Königs-Wusterhausen (Grünau) von jetzt bis auf Weiteres an jedem Sonntage, dem Himmelfahrtstage und dem 2. Pfingsttage Personen-Extrazüge zu ermäßigten Preisen eingelegt werden. Diese Züge verlassen Berlin um 9 Uhr 30 Min. Vormittags, 1 Uhr und 2 Uhr Nachmittags. Der erstere und der letztere Zug berühren die Zwischenstationen Johannisthal-Nieder-Schönweide, Adlershof, Grünau, Schmöwitz und Gendels-Ablage-Brühen, und treffen in Königs-Wusterhausen um 10 Uhr 25 Min. bzw. um 2 Uhr 55 Min. ein. Der zweitgenannte Zug fährt nur bis Grünau, wo er um 1 Uhr 28 Min. anlangt. Die Rückfahrt mit diesen Extrazügen erfolgt Abends von Grünau um 8 Uhr (Eintreffen in Berlin 8 Uhr 30 Min.), von Königs-Wusterhausen um 9 Uhr 35 Min. (Ein-

treffen in Berlin — nach Berührung obgenannter Zwischenstationen — um 10 Uhr 30 Min.)

Welchen günstigen Boden gewisse Stadttheile in Berlin für die Entwicklung von Epidemien darbieten, legt ein der „Post“ Fig. von „autoritativer Seite“ zugegangener Artikel dar, in welchem es u. A. heißt: Der Grundwasserspiegel liegt in vielen Stadtgebieten, besonders des Westens, nahe unter der Oberfläche. Da wir durch die Untersuchungen von Bettendorfer wissen, welchen mächtigen Einfluß das Steigen und Fallen des Grundwassers auf die Entwicklung der Epidemien hat, wenn dasselbe dabei in Verbindung mit zahlreichen organischen Einschlüssen des Bodens kommt, so müßte die Hauptaufmerksamkeit der Behörden auf die möglichst vollständige Entwässerung des Bodens gerichtet sein, wenn sich die Gesundheitsverhältnisse Berlins bessern sollten. Die Kanalisation nützt uns für die Entwässerung gar nicht, sondern dafür ist erforderlich eine möglichst günstige Vorrichtung zu schaffen. Augenblicklich steht das Grundwasser 4 Zoll höher, als der besonders hohe Stand von 1876 betrug, in vielen Kellern der westlichen Stadttheile ist es in die Keller getreten, in anderen steht es, was eben so schlimm ist, dicht unter der Kellersohle. Hier werden so für die Entwicklung von Epidemien die günstigen Vorbedingungen geschaffen, welche mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit auch nicht ausbleiben werden. Das Niveau des Schiffahrtskanals, in den die bezeichneten Stadttheile das Grundwasser abgeben sollen, ist bis zur Charlottenburger Schleuse so hoch aufgestaut, daß der Pflanzenwuchs des Ufers theilweise überflutet wird. Wer trägt hier die Verantwortung dafür, daß ganze Stadttheile Berlins zum größten Schaden der Gesundheitsverhältnisse versumpft werden? Was nützt es der Bevölkerung, daß die Straßentreinigung so vorzüglich ist, wenn die manuelle Reinigung des Bodens es mit sich bringt, daß die Kinder wie die Fliegen an Diptheritis, Brechruhrfall u. dahinstirben? Es wäre dringend zu wünschen, daß die Behörden, welche die Sanirung Berlins überwachen, ihren Einfluß energisch geltend machen, um die Entwässerung der westlichen Stadttheile zu befördern. Es bleibt noch ein anderer Punkt zu berühren, der sich der öffentlichen Aufmerksamkeit ganz entzogen zu haben scheint. Offenbar ist es nur eine Frage der Zeit, wann die südlich der Kurfürstenstraße liegenden Gebiete zur Stadt Berlin gezogen werden. Hier wird nun augenblicklich am aller schlimmsten gegen die „allbekanntesten Forderungen der Hygiene gesündigt. Nicht nur daß der schwarze Geradenweller früher von Schöneberg her den Westen doch einigermaßen entwässerte, in ungenügender Weise regulirt worden ist, so daß in diesem Jahre zwischen den hohen Straßendämmen bis zum Rollendorfer-Platz vollständige Seen entstanden sind, sondern man errichtet in diesen Gegenden künstliche Tümpel und Cholera-Kulturen, ohne daß eine Gesundheitsbehörde Einspruch erhebt. Es ist nämlich die Unfluth eingetretten, die tiefer liegenden Grundstücke mit sogenanntem „Rill“ aufzuheben. Dieser wird ausdrücklich in das Grundwasser vergraben und der Mutterboden wieder darüber gesetzt, damit das Terrain anständiger ausseht. Solcher „Rill“ enthält: Lederreste (alte Stiefel, Schuhe, Kleben u.), Thierknochen, Thier- und Menschenhaare, Kotkudeln und Gemüthsgegenstände, alle Vorstehendes, kurz eine Reihe organischer Einschlüsse, die nachweislich in etwa zwanzig Jahren noch nicht verfault sind, wegen ihrer Porosität beim Steigen und Fallen des Grundwassers Kulturstätten für Mikroorganismen abgeben und alle Brunnen der Nachbarschaft mit schädlichen Stoffen imprägniren. So behandelte Terrain liegen beispielsweise direkt zwischen dem Joachimsthalschen Gymnasium und dem neu erbauten Magdalenenstift an der Kaiserstraße, und Niemand von den leitenden Persönlichkeiten erhebt Protest gegen das Befahren, kein Physikus findet sich, der auf ein entsprechendes Gutachten hin die Ortsbehörden veranlaßt, solche systematische, unparitirbare Verunreinigung des Bodens zu verbieten!

Als Warnung theilt die „Städt. Fig.“ folgendes mit: An einem Tage der vergangenen Woche legten die Leute des Schornsteinfegermeisters Liedert die Schornsteine des Hauses Drantensstr. 1. Der Behrling Paul Hoffmann bestellte in dem Mischkeller Jenes Hauses, daß gefegt werden würde; er machte zu diesem Zweck die Thür des Schornsteins mit dem Bemerkten auf, daß er in dem Schornstein von oben herunter kommen würde und deshalb ja kein Feuer angemacht werden dürfte. In guten Glauben, daß seiner Weisung auch gefolgt werde, stieg der Behrling den Schornstein von oben und ließ sich in demselben herab. Etwa in der Mitte angelangt, bemerkte er plötzlich, daß unten Feuer brenne. So war es auch. Die Frau in dem Mischkeller hatte Feuer angemacht und auch Petroleum in dasselbe gegossen. Dadurch schlug eine mächtige Feuerfäule in den Schornstein, die den in demselben stehenden Behrling fast gänzlich einhüllte. Der letztere ließ sich nun vollständig los, fuhr mit ungeheurer Geschwindigkeit nach unten, wo er mit vollständig verbrannten Füßen anlangte, so daß seine Ueberführung nach Bethanien nöthig war. Den Besizer im Mischkeller wird ihr Verdict ein wenig zu stehen kommen. — Vorsicht also in ähnlichen Fällen empfiehlt sich dringend.

N. Zwei berühmte Stierkämpfer Spaniens, Frodeno und Lagatigo, weilen augenblicklich in unserer Stadt. Ihre Absicht war, Stiergefächte hier auszuführen!!! — Das sollte uns gerade noch!

a. Auf dem Bahnhof Alexanderplatz versagten Sonntag Abend wieder die elektrischen Lampen von dem ganzen Perron, der in der Zeit von 9 Uhr Abends etwa fünf Minuten lang in nächtliches Dunkel gehüllt war. Während dieser Zeit liefen mehrere Stadtbahnhöfe ein und aus, ohne daß die geringste Störung dabei eintrat.

Aus der Spree vor dem Grundstück Burgstraße 1 wurde heute früh gegen 1/9 Uhr die Leiche eines 30 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Mannes geborgen und nach Verlauf von etwa zwei Stunden nach dem Leichenbestattungshause geschafft. Nach dem Zustande der Leiche zu schließen muß dieselbe bereits einige Zeit lang im Wasser gelegen haben.

### Gerichts-Zeitung.

Der Sturzer Nordprozeß. Danzig, 25. April. Um 9 Uhr beginnt die Verhandlung mit der Vernehmung der Frau des Angeklagten. Sie deponirt, daß Behrendt keine hohle Stiefel gehabt und auch nie Säcke zum Austragen des Fleisches benutzt, ebenso auch nur eine Pelzmütze gehabt habe. Dieselben Angaben machen Gyarecki und der Schlichter David. Der Kriminalkommissarius Höst aus Berlin sagt aus: Ich bin in diesem Falle auf Veranlassung des Herrn Ministers des Innern nach Sturz entsandt worden. Nachdem ich am 30. März p. v. Dr. Sturgard gefahren, ermittelte ich, daß viele gegen die ursprünglich beschuldigten vorgebrachten Momente theils unwahr theils aber nicht waren, und daß Behrendt wahrcheinlich der Thäter sei. Dieselbe machte sich auch namentlich bei seiner Agitation gegen die Richter selbst verdächtig. Durch den Zeugen Hoffmann wurde mir gesagt, daß Behrendt, als er ihm erzählt, wie sich das Bild des Mörders in der Pupille des Ermordeten ausdrückt, auch ordentlich erschrocken gewesen sei, so, daß alle seine Gesichtszüge jenen. Behrendt machte sich auch dadurch verdächtig, daß er erkrankt im Keller des Hof gefundenen Topf mit Blut enthalte. Behrendt blut. Die fraglichen Worte lauteten: „Ich als Fleischer muß wissen, was Menschen- und was Ochsenblut ist.“ Ich erwiderte ferner, daß Rankowski, der zuerst Josephhohn beschuldigt, die Wahrheit gesagt, sondern augenblicklich unter der Wirkung des Tragens Zielinski falsch ausgesagt habe. Rankowski, den ich in Culmsee vernommen, nahm denn auch die

verwirrt — es war ihm, als wäre er derjenige gewesen, der ein großes Verbrechen begangen hatte.

Den Grafen und seine Gefährtin konnte er nicht mehr entbeden. Die ganze Ebene lag vor ihm, aber nirgends war auch nur ein Schatten einer menschlichen Gestalt zu sehen. Wo waren sie geblieben? Wie konnten sie in so kurzer Zeit seinen Blicken entweichen?

### Schundzwanzigstes Kapitel.

Fritz Rodenburg irrte am Fuße des Schlosses M'Donuil umher, das Pförtchen zu suchen, durch welches er hinausgetreten war, doch war er nicht im Stande, es wiederzufinden. Planlos irrte er umher, seine Schritte dem Zufall überlassend, beständig sich fragend, ob er auch wirklich bei Verlande sei, ob nicht eine Geistesverwirrung ihm Bilder vorgeführt, die der Wirklichkeit nicht entsprechen.

Was für eine Vorstellung trieb den Grafen dazu? Welche Erlebnisse waren vorausgegangen, daß er in seinem Traumwandel einen Mord beging? Jedenfalls hatten seine Wahnvorstellungen ihm irgend einen schlimmen Feind vorgebildet. Wer war dieser Feind, den er morden zu müssen glaubte?

Fritz lief leuchtend, seiner selbst kaum bewußt, in dem Schnee umher, nicht wissend, wohin er sich eigentlich wenden sollte. Der Frost wurde, je mehr die Nacht den Morgen vorschritt, eifriger und strenger.

Endlich, ganz abgemattet, an den Haaren Eiszapfen, die Ohren halb erfroren, entdeckte er das Gitterthor des Schlosshofes, durch welches Habicht ihn zuerst eingeführt hatte. Er jog an dem Hirschfuß, der als Glockengriff diente, mit der ganzen Kraft seines Armes. Es war ungefähr vier Uhr Morgens.

Toby ließ endlich lange auf sich warten. In seinem an der Felsenmauer gelegten Hause, nahe dem großen Portal, blieb Alles still. Es näherte sich Niemand. Fritz dachte, der kleine Budlige könne mit seinem Ankleiden nicht fertig werden; er glaubte natürlich, daß er in seinem Bette liege und in tiefen Schlaf versunken sei.

Er klingelte aufs Neue bestiger. Jetzt endlich fuhr die Kleine, wunderliche Gestalt aus der Thür und schrie mit

wührender Stimme von seiner Schwelle herüber, denn er fand es nicht für zweckmäßig, sich weiter zu bemühen:

„Wer ist da?“

„Ich, der Doktor Rodenburg.“

„Ja so, das ist etwas Anderes. Laß doch einmal sehen!“

Er ging in seine Wohnung zurück, um die Laterne zu holen, schritt durch den Vorhof, in welchem der Schnee so hoch lag, daß er ihm fast bis an den Leib reichte. Am Gitter hielt er die Laterne empor und betrachtete den draußen stehenden scharf.

„Ach, ich bitte um Verzeihung, Herr Doktor Rodenburg,“ sagte er. „Ich wußte nicht, daß Sie draußen seien; ich glaubte, Sie schliefen da in Ihrem Donaldthurm. Wahrhaftig, Sie sind es wirklich! . . . Um, daher kommt es auch, daß Habicht kurz nach Mitternacht bei mir war und mich fragte, ob nicht Jemand fortgegangen sei; ich habe „Nin“ geantwortet, denn ich habe Sie wirklich nicht fortgehen sehen.“

„Aber in des Himmels Namen, öffnen Sie doch, Herr Toby, das Alles können Sie mir auch nachher erzählen.“

„Ja, ja; nur ein Augenblick Geduld.“

Und langsam, sehr langsam schloß die Kleine auf und rollte das Thor fort, während dem Doktor die Zähne vor Frost klapperten, daß er bebte.

„Sie scheinen sehr von der Kälte gelitten zu haben, Herr Doktor,“ meinte der kleine Gelehrte.

„Freilich; es ist kein Wunder, wenn man dort so viele Stunden lang umherirrt. . . Gute Nacht! Ich will mich beeilen, in mein warmes Zimmer zu kommen.“

„Ja, in's Schloß können Sie nicht, Herr Doktor.“

„Nicht? Weshalb denn nicht?“

„Babicht hat die Hausthür von Innen verschlossen.“

„Warum das?“

„Weiß nicht! Es muß etwas Ungewöhnliches passiert sein; es geschieht sonst nicht, daß die Hausthür verschlossen wird, es ist vollständig genügend, wenn das Gitterthor hier verschlossen ist. . .“

(Fortsetzung folgt.)



lohnart zu wählen. Der Antrag wurde mit dem Amendement, die Kommission aus je 7 Fabrikanten, selbständigen Arbeitern und Gesellen zusammen zu setzen, fast einstimmig angenommen. Es wurden gewählt: die Fabrikanten Wolff, Schulz, Hagelberg, Schlöfner, Westmann, Kay, Scheuer u. Berg (u. A. Abrahamssohn und Ascher als Ersatzmänner), die selbständigen Arbeiter Winter, Heilbrunn, Rauch, Haase, Danien, Levin, Reimenthal, die Gesellen Johann, Wedemeyer, Tiedemann, Busch, Rahrer, Gottschalk, Matthe.

hr. Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter hielt am Sonnabend bei Gratzweil die vierteljährliche Generalversammlung ab. Der Kassenbericht ergab für das verfloßene Vierteljahr 621,85 Mark Einnahmen, 340,42 M. Ausgaben, mithin einen Ueberschuß von 281,43 M. Hierzu kommt der Bestand aus 1884 im Betrage von 941,20. Auf der Bank sind deponiert 1209,46 u. außerdem noch 173,75 Mark von dem 209,50 betragenden Bestande des Unterstützungsfonds. — Die Abrechnung über den zu einem Wohlthätigkeitszweck veranstalteten Maskenball (am 14. Februar) ergab 559,50 Mark Einnahmen, 202,10 M. Ausgaben, mithin einen Reinertrag von 347,40 M. — Die Mittheilung des Vorsitzenden, daß in der Moskischen Werkstatt 4 Kollegen die Arbeit eingestellt haben, weil die gezahlten Stücklöhne niedrigere sind, als die in dem Minimallohnartikelfestgestellten, führte, als konstatirt wurde, daß die betreffenden Kollegen weder dem Vereine angehören, noch Beiträge zu dem Unterstützungsfonds der Tischler bezahlt haben, lange lebhaft Debatten herbei. Mehrere Redner sprachen sich dahin aus, daß die Lohnkommission der Tischler, ebenso wie der Verein, diesen Kollegen die Unterstützung verweigern müsse. Dem gegenüber wies Herr Klose, Mitglied der Lohnkommission der Tischler, darauf hin, daß jetzt, wo die Lohnkommission alle Kollegen aufgefordert habe, für die Durchsetzung der Minimallohnartikelfestsetzung einzutreten, alle Kollegen, die dieser Aufforderung Folge leisten, auch solche, welche bis jetzt zum Unterstützungsfonds nicht beigetragen haben, als berechtigt angesehen werden müssen, die Unterstützung zu beanspruchen. Die Lohnkommission habe nur darnach zu fragen, ob die betreffenden Kollegen mit der Arbeitseinstellung wirklich für die von der Lohnkommission aufgestellten Forderungen eingetreten sind. — In Bezug darauf, daß die vier streikenden Kollegen, weil sie versucht haben, Zugang von der Moskischen Werkstatt abzuhalten, verhaftet worden sind, konstatierte der Vorsitzende, daß die Verhafteten entlassen seien, weil die Verhaftung eine gesetzlich nicht begründete gewesen sei.

hs. In der Generalversammlung der Maurer, welche am Sonntag Vormittag in der Victoria-Brauerei (Königsstraße), tagte und von ca. 700 Theilnehmern besucht war, hielt Herr Heinrich einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die große Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation für die Arbeiter überhaupt, wie speziell für die Berliner Maurer. Der Redner wies dabei auch auf die schönen Erfolge der Hamburger Maurer hin, die ihre verhältnismäßig günstigeren Lohn- und Arbeitsbedingungen hauptsächlich der regen und andauernden Theilnahme an der Organisation zu verdanken haben. Ebenso könne man an den bekannten neuesten Vorgängen bezüglich der Maurer und Zimmerer von Rathenow wieder den großen Nutzen der Organisation für die Arbeiterinteressen erkennen. Doppelte Rücksicht aber sei es gerade jetzt beim Beginne der Bauzeit für jeden in Berlin arbeitenden Maurer, der Organisation beizutreten und dadurch zu ermöglichen, daß der Lohn auf einer gewissen Höhe erhalten werde. In der darauffolgenden animirten Diskussion sprachen sich die Herren Behrend, Schell, Dietrich und alle übrigen Redner in demselben Sinne aus. Nach alldem erledigten Rechnungsbericht über den „Bauhändlerverein“ wurden zur Ergänzung für 2 aufgeschiedene Mitglieder der Prekominmission die Herren Jachnick und Weiss gewählt. Zuletzt wurde auf Anregung eines anwesenden Mitgliedes der Tischler-Lohnkommission beschlossen, je nach dem Ermessen der Kommission der Maurer aus deren Generalfonds dem Generalunterstützungsfonds der Tischler Unterstützungen zukommen zu lassen.

hs. Die Generalversammlung der Schlosser, welche am Sonntag Vormittag bei Keller, Andreasstraße 21, unter dem Vorstehe des Herrn Niehe stattfand, war von ca. 600 Theilnehmern besucht. Zunächst hielt Herr Tischlermeister Mitlan einen interessanten, beifällig aufgenommenen Vortrag über die Zwecke und Ziele der gewerkschaftlichen Organisation. Derselbe reichte sich eine lebhaft, dem Referenten durchaus zustimmende Diskussion, in welcher auch auf die großen Nachteile des im hiesigen Schlossergewerbe vielfach angewandten Systems der sogenannten Kolonnenarbeit und der Akkordarbeit, als mit der Zeit zu beseitigend hingewiesen wurde. Zunächst und vor Allem aber sei die 10stündige Arbeitszeit in allen Werkstätten Berlins durchzuführen. Durch einstimmigen Beschluß der Versammlung wurde für das allgemeine Vorgehen mit der Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit der Zeitpunkt vom 1. bis 15. Juli d. J. festgesetzt, mit dem Bemerkten, alles Nä-

here dem Ermessen der Kommission anheimzustellen. Darauf berichtete Herr Niehe über den Stand des Schlosserstreikes in der Werkstatt von Duxle, Friedrichstr. 247, woselbst bekanntlich alle Schlosser (8 Mann, einschließlich eines Gemahregelten) wegen Differenzen über die geforderte 10stündige (statt 11stündiger) Arbeitszeit die Arbeit niedergelegt haben, nachdem zuvor ein dort arbeitender Berufsgenosse (eben dieser Forderung halber) gemahregelt, d. h. entlassen worden. Ein Schmiedegeselle und acht (bei ihm wohnende) Schlosserlehrlinge, sowie vier Bauanschläger arbeiten jedoch fort. An eine eigentliche Fortsetzung des Geschäftsbetriebes soll aber dabei nicht zu denken sein. Herr Duxle erklärt nach wie vor, „nur aus prinzipiellen Gründen“ sich der Forderung zu widersetzen. Schreibe ihm jedoch das Festsetz, oder auch nur die Annahme dieser Arbeitszeit vor, so würde er sich darein fügen. Ferner konstatierte Herr Niehe und andere Redner, daß ein Polizeiwachmeister und zwei Schutzeleute dem Wirthe der dem Duxle'schen Geschäfte gegenüberliegenden Destillation (Friedrichstr. 2) ausdrücklich verboten (H. Herrn Niehe, den Leiter der: Schlosser-Lohnbewegung, und die streikenden Duxle'schen Schlosser in seiner Destillation zu dulden. Der Wirth habe ihnen dies selbst mitgetheilt. Laut einstimmigem Beschluß der Versammlung wurden dann noch die freiwilligen Beiträge zum Unterstützungsfonds pro Mann und Woche: von 10 auf 20 Pf. erhöht; doch soll diese Mehrleistung ganz dem freien Willen des Einzelnen überlassen bleiben.

Arbeiter-Bezirksverein „Lausiger Platz“. Mittwoch, den 29. April (Bußtag): Herrenpartie. Sammelpunkt: Ehrlich's Lokal, Naunynstraße 78, Morgens 8 Uhr.

Der Bezirksverein des werththätigen Volks im 29., 30. und 31. Wahlbezirk hält heute, Dienstag, den 28. April, Abends 8 1/2 Uhr, im neuen Vereinslokale, Restaurant Siemund, Linienstraße 8, seine Versammlung ab. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn R. Schulze über das Arbeiterausgesetz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Der wichtigen Tages-Ordnung wegen ist das Erscheinen aller Mitglieder erwünscht, ebenso sind Gäste gern gesehen.

Eine Delegirten-Versammlung der Berliner Tischler findet am Dienstag, den 28. April, Abends 8 1/2 Uhr, in dem Louisestädtschen Konzerthause, Alte Jakobstraße 37, statt. Tagesordnung: 1. Wie schägen wir die gemahregelten, sowie die auf der schwarzen Liste der Meister stehenden Kollegen? 2. Festsetzung der Unterstützungen der Kollegen, welche weniger als eine Woche gestreift haben. 3. Verschiedenes. Das Erscheinen sämtlicher Delegirten ist nothwendig.

Den Metallarbeitern Berlins zur Nachricht, daß zu dem am 23. d. M. veröffentlichten Abrechnung der Sammlungen zur Unterstützung des Viefelder Streiks, durch den ehemaligen Fachverein der Nähmaschinenarbeiter, ein noch ausstehender Beitrag von 12 M. 85 Pf. von den Arbeitern der Reich'schen Fabrik eingegangen und der Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands, Mitgliedschaft o., zur Verfügung gestellt worden ist.

Große Volks-Versammlung am Dienstag, den 28. April Abends 8 1/2 Uhr, im Saale Sanssouci, Kottbuserstr. 4. Tagesordnung: Die Kunstausstellung und die Kommunalverwaltung. Referenten: Die Herren Stadtverordneten A. Gerold, F. Lühauer, F. Gördl.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlins hält heute Abend 8 1/2 Uhr in Keller's Gesellschaftslokal, Andrastraße Nr. 21, seine regelmäßige Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag (Referent und Thema werden in der Versammlung bekannt gemacht). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. — Neue Mitglieder werden aufgenommen und beträgt der monatliche Beitrag 20 Pf.; Einschreibegeld wird nicht erhoben. — Diejenigen Mitglieder, welche in der letzten Zeit ihre Wohnung gewechselt haben, werden gebeten, hiervon dem Kassirer, Herrn Berger, Mittheilung zu machen.

Werkstatt-Bezirksversammlung für Schlosser und Berufsgenossen heute (Dienstag) Abend 8 Uhr, im Lokal des Herrn Rothacker, Teltowerstr. 3, wozu alle vor dem Halle'schen Thor beschäftigten Kollegen hiermit eingeladen werden.

### Vermischtes.

Eine neue Reklame. Walter Wilson, der Inhaber der gleichnamigen Seiden- und Modewaarenhandlung in Glasgow, leistet Großes in Reklame; da aber auch die angelegentlichsten Reklamen oft ihren Zweck nur unvollständig erreichen, so ist er als erfinderscher Kopf neulich zur ferneren Anlockung von Kunden auf folgende artige und originelle Hilfsmittelchen verfallen. Im Soutenfer seines „Kolosseum-Magazins“ in London stellte er jüngst unter den verschiedenen Nouveautés einen mit Erbsen gefüllten, wohlverschlossenen und verriegelten Topf auf. Darnach war die Anzeige zu lesen: „Der, oder Diejenige unter meiner verehrten Kundschaft, welcher die Zahl der in dem

Topfe befindlichen Erbsen richtig ratet, erhält einen Preis von 100 Pf. Wenn die Zahl nicht errathen wird, soll diejenige Person, welche derselben am nächsten ratet, 50 Pf. erhalten, die übrigen 50 Pf. werden in diesem Falle unter die nächsten acht Aspiranten vertheilt werden.“ Letzten Montag wurde nun der Topf in Anwesenheit einer großen Anzahl neuer und alter Kunden feierlichst eröffnet und die Erbsen wurden gezählt. Eine Frau Sommersville trug den Preis von 50 Pf. davon, da natürlich Niemand die genaue Zahl der Erbsen errathen hatte. Es waren 7955. Nicht weniger als 40 000 Personen sollen ihr Glück versucht und dabei natürlich, als Kunden gelten zu können, etwas gekauft haben. So legt, es hätte Jeder fünf Schillinge ausgelegt, so würde Herr Wilson demnach bei einem Absatz von 10 000 Pf. ein sehr gutes Geschäft gemacht haben — selbst auch wenn sie weniger ausgelegt hätten.

### Kleine Mittheilungen.

Wie vorsichtig man im Riethen von Wohnungen in neugebauten Häusern sein muß, beweist folgender in Wien stattgehabter Fall: Die ganze Familie des Eisenbahnbeamten F. erkrankte vor einigen Tagen am Rundauschlag, der sich über den ganzen Körper ausbreitete. Unterärztliche Untersuchung, daß die ganze Familie (Vater, Mutter und zwei Kinder) einfach verschimmelt ist. Die Familie bewohnt eine mit allem Komfort ausgestattete Wohnung in einem Neubau. Die Wäsche im Schrank zog die Feuchtigkeit der Mauer an, und es bildete sich ein fast unsichtbarer weißer Schimmel. Als nun die Wäsche angelegt wurde, wucherte der Schimmel auf die Haut und zeigte derselbe unter dem Mikroskop dieselbe Struktur, wie der Schimmel auf der Wäsche. Universitäts-Dozent Dr. Finger legte, um die Diagnose „verschimmelte Familie“ populär zu machen, in denselben Schrank eine Brotkruste. Am folgenden Tage schon zeigte diese einen bedeutenden Ansaß von Schimmel. Die Familie ist zwar von ihrem Schimmel befreit worden — sie veranlaßte aber auch eine ausgiebige künstliche Trocknung der Wohnung.

Das dieser Tage in Stavanger von der Nordpolküste Islands zurückgekehrte norwegische Dampfschiff „Särenen“ bringt die Nachricht von einem entsetzlichen Unglücksfalle, welcher die Anstedelung von dem inneren „Seydisfjord“ — vielleicht die schönste Bucht der isländischen Küste — betroffen hat. Diese seit einigen Jahren stark an blühende Anstedelung dicht am Meeresufer am Fuße eines mächtigen, sehr steil sich erhebenden Berges ist am 18. Februar 9 Uhr Vormittags fast vollständig vernichtet worden. Eine ungeheure Lawine rollte mit blühender Schnelligkeit den Berg hinunter, setzte, wo sie hinlief, Alles von der Erde weg und wälzte sich mit ihrem Brausen ins Meer. 24 Menschen kamen ums Leben; 14 Wohnhäuser, 2 große Speicher, der dortige Gasthof, ein Unmasse von Schuppen, Fischerbooten u. s. w. waren spurlos verschwunden. Zwei Familienväter verloren ihre Frauen und ihre sämtlichen Kinder. Von den Bewohnern des Gasthofs sind nur der Besitzer (Chaafstrus) und Frau, sowie ein Bäckergehilfe am Leben geblieben. Unter den Verunglückten sind auch ein Apotheker (Johnsen) und zwei Beamte der dortigen norwegischen Handelsfaktorei. 60 Menschen waren bei Abgang des Schiffes obdachlos. Der große Verlust an Menschenleben wohl namentlich dadurch herbeigeführt, daß der zur Zeit des Unglücks wüthende Sturm und das fast undurchdringliche Schneegestöber ein Bemerken der herannahenden Lawine rechtzeitige Flucht verhinderten. Die Folgen dieses Unglücks werden am Seydisfjord, dessen Küsten übrigens auch wegen des Heringsfangs und Besuchs fremder Fischerfahrzeuge in den letzten Jahren nach isländischen Verhältnissen sehr angebaut worden sind, noch lange Zeit hindurch nicht wunden werden. Die Witterung soll am Seydisfjord im Januar so streng und kalt gewesen sein, wie man sie dort im 1836 nicht erlebt hat.

### Briefkasten der Redaktion.

P. D. Nr. 24. Solche Untersuchungen werden chemische Analyse angefertigt. Eine derartige Operation in der verschiedenartigsten Weise vorgenommen werden, durch Anwendung gewisser Säuren, trockene Verbrennung. Wir können Ihnen an dieser Stelle das nicht genau detailliren, Sie finden aber das hierauf Bezügliche in jeder Konversationslexikon. Wenn Sie ein solches einsehen wollen, bemühen Sie sich einmal hierher.

Zwei Wetende. Von Charlottensburg aus liegt der Weg links, die Bibbe rechts.

### Theater.

- Königliches Opernhaus.**  
Heute: Oberon, König der Elfen.
- Königliches Schauspielhaus.**  
Heute: Die Ranzau.
- Deutsches Theater.**  
Heute: Die Neuwermählten. Flattervlucht.
- Bellealliance-Theater.**  
Heute: Doktor Klaus.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Der Großmogul.
- Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: W. Ernst.  
Heute: Der Böhmerkönig.
- Keldens-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Heute: Zum 25. Male: Der Reimpunkt. Hierauf: Die Schutzeiterin.
- Walhalla-Operetten-Theater:**  
Heute: Nanon.
- Louisenstädtisches Theater:**  
Heute: Hurrah Germania!
- Ostend-Theater:**  
Heute: Der fliegende Holländer.
- Wallner-Theater.**  
Heute: Die Selbstmörder.
- Victoria-Theater.**  
Heute: Sulfurina.
- Alhambra-Theater.**  
Heute: Der Großmogel von Berlin.

### Geschäfts-Üebernahme.

Meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich das Cigarren- und Tabakgeschäft von Moritz Bernstein, Eichendorffstraße 18, übernommen habe. Für die beste und billigste Waare werde stets Sorge tragen.  
Kätungsvoll

926 H. Krüger.

### Eine Tischlerwerkstatt

(7 Hobelbänke) ist billig zu verkaufen.  
Adressen in der Expedition dieses Blattes abzugeben unter F. H. 920

### Bekanntmachung.

Die Anfragen des beteiligten Publikums in Krankenkassen-Angelegenheiten nehmen noch immer die Zeit unersetzbar in Anspruch, daß hierdurch die Erledigung der laufenden Geschäfte benachtheiligt wird.

Wir machen deshalb nochmals darauf aufmerksam, daß mündliche Auskünfte in Krankenkassen-Angelegenheiten in unserem Bureau, Breitestraße 20a **unter Vormittags von 8 bis 11 Uhr** erteilt werden kann.  
Berlin, den 16. April 1885.

### Gewerbe-Deputation des Magistrats.

Eberts.

### Klavierarbeiter-Verein.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am Bußtag eine **Herren-Partie** stattfindet. Sammelpunkt: Am Brandenburger Thor, Morgens 7 Uhr. — Für diejenigen, welche die Stadtbahn benutzen: Abmarsch vom Bod 10 1/2 Uhr.  
Um zahl. Theilnahme ersucht Der Vorstand.

### Gr. Volksversammlung

Dienstag, den 28. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Kottbuser-Strasse Nr. 4a.

Tages-Ordnung: Die Kunstausstellung und die Kommunal-Verwaltung. Referenten: Die Herren Stadtverordneten A. Gerold, F. Lühauer, F. Gördl. 921 Der Ginderufer.

### Fachverein d. Puzer Berlins

versammelt sich zu einer Landpartie am Mittwoch, den 29. April, Morgens 7 Uhr, an der Sommerstraße nächst dem Brandenburger Thor. 922 Der Vorstand.

Eine Feilenhauer-Werkstatt mit guter Kundschaft ist billig zu verkaufen.  
Zu erfragen Bäckertstraße 10 bei Rennthaler. 925

Um alleseitige Unterstützung des Bureaus für Arbeit Angelegenheiten und Statistik wird dringend ersucht. Der Quartalsbeitrag für Fachvereine, Ortsverbände und sonstige Interessenten ist auf nur drei Mark festgesetzt.  
1811 Fr. Rohleder, Neubausen-München.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein **Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal**  
Für gute Getränke wird bestens gesorgt.  
W. Schilk, Adalbertstr. 23.

845 **18 Skalitzerstrasse 18**  
**Restaurant H. Stramm**

empfiehlt seinen reichhaltigen **frühlich-, Mittag- und Abendlich.**

### Jung-Bier-Verkauf

Weiß-, süß-, Braun-, Bitter-, Weidensch- und Malz- u. Liter 15 Pf. empfiehlt

**Fr. John,**  
**Münchebergerstr. 19,** erster Verkauf v. d. Gasse.

1 Schw. Piano (60 Lbr.) Branlenstr. 4, 2 Tr. 1. 923  
5 Maschinen-Näherinnen auf Herren- und Damen-Gewand w. verl. Schöneberg, Brunenwaldstr. 9, S. 2 Tr., Weißgerberstr. 2 Tr., Aufgang von vorne, Gasse.

**Wegen Liquidation einer Damen-Mantel-Fabrik**  
sind mit zum schleunigen Ausverkauf

**500 St. Pellerinen u Paletots 7 M.**

**300 St. Dollmans u. Manteletts 10 Mk.**

zu haunenswerth billigen Preisen übergeben worden.

**Verkaufszeit täglich 9 bis 7 Uhr.**  
Rosenthalerstraße Nr. 58 parterre.